Bavar.
3016
h

Bavar. 3016h Zeuss

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

26. II. 10.

<3660644252001З
<3660644252001З
Bayer. Staatsbibliothek

Die

Herkunft der Baiern

von den

Markomannen

gegen die bisherigen Muthmaßungen

bewiesen

R

von

Dr. K. Zeuß.

München, 1839.

Druck und Verlag von Georg Franz.

Wd

48. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Man sagt, die wissenschaftliche Welt sei eine Republik, wie ich selbst aus gelehrtem Munde vernommen, auch in dem Sinne, daß hier jeder thun könne, wie er wolle. Gewiß, jeder thut, wie er will, das steht frei in der Republik, auch in der Monarchie; aber jede dieser Staatsformen bewahrt ihr oberstes Gesetz, das Wohl des Ganzen und das Recht des Einzelnen, gegen Angriffe streng und unnachsichtlich. Auch die Wissenschaft hat ihr oberstes Gesetz, die Wahrheit. Ihr strebt jeder nach, oder glaubt ihr nachzustreben, sollte er auch gerade dem Entgegengesetzten zuwandeln. Doch in Ermangelung aller Hülfsmittel, aller Andeutungen, die auf sichere Wege leiten mochten, ist hier oft geschehen, was unter solchen Umständen nicht anders geschehen konnte. Wie aber? Hülfsmittel in reichem Maße, zahlreiche Merkmale, welche auf die wahre Bahn zeigen; man weiß, man kennt sie nicht; Werke der Willkür, die allzeit der Wahrheit entfremdet ist, werden noch immer geboten auf einem Felde, das uns eben so heilig sein muß, als irgend ein anderes, auf dem Felde des vaterländischen Alterthumes, werden selbst von einer Seite, von woher sonst die Stimmen als Autoritäten gelten, geboten. —

Da ist es Pflicht, für die mißkannte Wahrheit das Wort zu nehmen.

Unsere alte Geschichte ist vorzugsweise Völkergeschichte; sie betrachtet eines oder mehrere Völker in Gesammtmasse nach Herkunft, Wanderzügen und Ausbreitung, nach Verwandtschaft zu andern, die entweder gleicher Herkunft sind, oder verschiedener; ist so die Grundlage der späteren Geschichte, der Geschichte der Staaten, die sich auf den ruhig und seßhaft gewordenen Massen der Völker erheben. Für alle jene Verhältnisse ist aber die Sprache des Volkes oft das einzige Kennzeichen. Man kann darum unbedenklich die Behauptung aufstellen, Sprachenkunde sei die Leuchte der Völkergeschichte, der Geschichte des Alterthums; ohne sie sei Niemand ein tauglicher Arbeiter auf diesem Gebiete. Die Sprache gibt sicheres Zeugniß, irrt nicht, während eine alte Nachricht wohl irren kann, und der sicherste Leitstern durch das Alterthum, wo mangelhafte, sich widersprechende oder irrige Nachrichten es dunkel lassen, ist Sprachenkunde, aber *gründliche* und *wissenschaftliche* Sprachenkunde. Also noch nicht, wer nur von Sprachen und einer Masse Wörter weiß, welche den Wörterbüchern entnommen werden, ist ein tauglicher Arbeiter auf diesem Felde, sondern wer das Sprachengebiet der Völker, die er behandelt, mit wissenschaftlichem Blicke übersieht, die Besonderheiten der einzelnen Sprachen kennt, was jeder gehört oder nicht gehört, unterscheidet, kurz ihre Gesetze und Verhältnisse nach innen und außen erkannt hat.

Seit sich die Kunde und die Denkmäler der altindischen Sprache, des Sanskrit, und der altpersischen, des Zend, nach Europa verbreitet haben, ist durch mühsame

Forschungen der Gelehrten erwiesen, daß eine Reihe von Sprachen vom fernen Indien bis nach Nordwesteuropa durch gemeinsame Wurzeln und selbst durch Uebereinstimmung ihrer Formenbildungen in naher Verbindung und Verwandtschaft steht, die einen gemeinschaftlichen Ursprung voraussetzt. Es ist aber auch anerkannt, daß jede dieser Sprachen im Verlaufe von vielleicht Jahrtausenden theils durch eigene ihr inwohnende Bildungskraft, theils durch Erhaltung und neue Bildung von Wurzeln, welche andere nicht kennen oder aufgegeben, sich zu einer besondern von allen andern wohl unterscheidbaren Individualität herausgebildet hat, daß also diese Sprachen neben einander, nicht übereinander stehen, und gleich alt sind, mit andern Worten, daß die eine nicht aus der andern entsprungen ist und das Gemeinsame (einige wenige Fälle von mechanischer Herübernahme ausgenommen) nicht von einer andern benachbarten, sondern aus der gemeinsamen Urquelle her besitzt. Diese Individualitäten oder Sprachstämme sind im europäischen Nordwest das Keltische, dessen Eigenthümlichkeit erkannt werden kann aus den Sprachlehren und Wörterbüchern seiner Ueberreste, des Irischen und Galischen, des Kymrischen in Wales und des Bretonischen in der Niederbretagne, in deren Nachbarschaft, in den baskischen Gebirgen, sich schon eine von der sanskritischen Reihe völlig verschiedene Sprache, das Baskische, erhalten hat; dann das Germanische, dessen ganz besondere Eigenthümlichkeit, trotz der Zersplitterung in seine vielen Mundarten, alte und neue, alle durchdringt, so daß der Kenner der älteren in den noch lebenden, der heutigen hochdeutschen, der holländischen, dänischen, schwedischen nur die letzten

Stufen der sich Jahrtausende hindurch in sich selbst fortbildenden Sprache findet und zwar ohne fremde Zuthat, die englische Mundart ausgenommen, die vom Romanischen überschwemmt ist. Im Osten sind noch solche mit den genannten verwandte Stämme das Aistische (Litthauische) und Slavische, das Zend und Sanskrit; im Süden die griechische und lateinische Sprache.

Schon aus dem allgemeinen Ueberblicke über die angegebenen verwandten Sprachen folgt die Selbstständigkeit des deutschen Stammes neben den übrigen. Um aber seiner Verhältnisse nach außen völlig gewiß zu werden, damit dem Historiker nicht etwa begegne, Deutsches für keltisch zu halten, oder für Deutsches Fremdes herbeizuziehen, bedarf es des Blickes in das Innere des deutschen Sprachstammes selbst und in die Gesetze, die hier walten, d. h. wissenschaftlicher Einsicht in den Sprachbau und die Sprachentwickelung, die freilich nur aus dem vergleichenden Studium sämmtlicher germanischer Mundarten hervorgeht, aber durch die unermüdlichen Arbeiten mehrerer deutschen Gelehrten in einer vorher nie geahnten Sicherheit und Reichhaltigkeit dem Wißbegierigen leicht gemacht, vielmehr dargelegt ist. Denn hier herrscht keine Willkür, wie der Uneingeweihte sich einbildet; der Vokal und Consonant folgt seinem Gesetze, und durch diese Gesetze hat der deutsche Sprachstamm sich zu der ausgezeichneten Selbstständigkeit und Besonderheit herangebildet, die ihm vor allen andern eigen ist. Diese Gesetze ganz besonders haben die Sprache zu dieser, zur deutschen, gemacht; von Seiten des Vokals seine regelmäßige Umwandlung im Stamme (Ablaut), in der heutigen Sprache noch in den sogenannten unregel-

mäßigen Verben, viel mannigfaltiger in der alten, welche verbietet, die Wurzel einer Reihe zu einer andern ähnlich klingenden zu ziehen; *) von Seiten des Consonanten dessen gesetzmäßige Fortbildung (Lautverschiebung), dem ausgezeichnetsten Merkmale deutscher Sprachindividualität. Denkt man sich für jede der drei Consonantenreihen (b, p, ph; d, t, th; g, c, ch) mehrere Kreise mit drei Strahlen aus dem Mittelpunkte, von welchen jeder eine Lautstufe darstellt, übereinander, so bleiben in allen andern verwandten Sprachen die Strahlen in derselben ursprünglichen Lage, b über b, p über p u. s. f. Nur der deutsche Kreis hat sich aus der ursprünglichen Lage bewegt und jeden einzelnen Strahl um eine Stufe verschoben, so daß z. B. in der Reihe der Lippenlaute p steht, wo in den verwandten nichtdeutschen ein b, ein f (= ph), wo sonst ein p, und b, wo anderswo ein ph; eben so in den übrigen Reihen. Der Stamm lat. griech. sanskr. p-d (pes, pedis, πούς, ποδός, pada) ist also deutsch f-t (goth.

*) Nur ein Beispiel. Den unten vorkommenden Namen Maringa hat Leibnitz von Meer, alt mari, abgeleitet. Aber der Stammlaut au fällt in die ablautende Reihe goth. iu, au, u (giutan, gaut, gutans, gießen, goß, gegossen), und nicht zu dieser, sondern zur Reihe i, a, ê (giban, gab, gêbun, geben, gab) gehört der Stammlaut a, der selbst noch weiter in ô ablautet (slahan, slôh, schlagen, schlug). Zu mari, Meer, kann darum wohl môr, althochd. muor, Moor, Sumpfgegend, gezogen werden, aber nicht Mauringa mit au, wie übereinstimmend in den Quellen geschrieben ist. Nur wenn dieses au etwa mundartlich für ô stände, was aber im Alterthume noch nirgends vorkömmt, könnte Mauringa an môr und den Stamm mar angeknüpft werden, außerdem fällt dessen Wurzel der obigen verschiedenen Reihe (miur, maur, mur) anheim.

fötus, engl. foot); und dieselbe Umgestaltung ist im deutschen Oberlande zum zweiten Male eingetreten, wenn schon nicht vollends durchgedrungen. Wer solche Gesetze nicht kennt, und um diesen und jenen oder mehrere Laute oder gar ganze Silben unbekümmert verfährt, wird, was zusammenklingt, nicht, was zusammengehört, zusammenstellen, nur Willkürliches und Unwahres zu Tage fördern. Allen, die auf dem Gebiete der alten Geschichte eben sowohl, als der Sprache, auf diese Weise fortfahren, schildert ihren Stand und ihr Treiben treffend schon Schmitthenner am Schlusse der Einleitung zu seinem kurzen deutschen Wörterbuche für Etymologie:

„Die Lehre von der Lautverschiebung und diejenige vom Ablaut sind die zwei Pforten, die in das Allerheiligste der Etymologie führen. Jene öffnet die Einsicht in die rechte Natur des Consonanten, diese in diejenige des Vokals. Wer darum durch jene zwei Lehren durchgedrungen ist, der hat die Weihe und darf schauen. Drinnen ist Klarheit, und Alles in wunderbarer, göttlicher Ordnung gefügt und geschichtet, kein Laut ohne Bedeutung und kein Wort ohne Seele, eine Welt in Lauten verkörperter, klingender, leuchtender Gedanken."

„Wer aber draußen steht, ohne Weihe, *) der fasset nimmer, wie schön auch hier die Schöpfung Gottes ist. Dem Betrug des Scheines hingegeben, wird er vom Klange der Wörter berückt und geneckt, und so er die Einheit und das

*) Vergl. auch Vorr. V. Note: „Es gibt Eingeweihte und solche, die draußen stehen und fabuliren."

Gesetz erfassen will, hascht er den täuschenden Schall, und so er mitreden will, schwatzt er Unziemliches und all sein Thun ist nichtig."

Der Historiker, welcher sich mit diesen unentbehrlichen Hülfsmitteln seiner Forschung vertraut gemacht hat, wird also wohl allerdings von dem aus grauer Vorzeit sich herschreibenden Zusammenhange der einzelnen verwandten Sprachglieder überzeugt sein, aber jedem das Seinige zuerkennen, jedem sein Eigenthum und seine Besonderheit, die es sich durch eigene Fortbildung erworben, nicht aber vom Nachbarn herübergestohlen hat, lassen; er wird also weder altdeutsch für keltisch ausgeben, weder unser heutiges Deutsch für eine Mischung aus benachbarten Sprachen erklären, noch deutsche Wörter und deutsche Namen, die aus der eigenen Heimath, aus dem reichen Gebiete der germanischen Mundarten ihre Aufklärung erwarten, aus dem Keltischen, Griechischen oder Slavischen deuten, und so eine ähnliche Barbarei begehen, wie Büllet, der in seinem Dictionnaire Celtique nicht bloß alle keltischen Mundarten zusammengeworfen, sondern ihnen noch das allen Sanskritsprachen völlig fremde Baskische beigemengt hat.

Der Historiker ferner, welcher diese sprachwissenschaftliche Seite der Geschichtsforschung nicht vernachlässigt hat, weil er überzeugt ist, daß diese erst mit gleicher Berücksichtigung beider Seiten, der geschichtlichen und der sprachlichen Zeugnisse, zur Wahrheit durchdringen kann, wird fern davon sein, historischen Schriften Ansehen zuzuerkennen, in welchen nichts weniger, als ein solcher wissenschaftlicher Forschungsgeist sich kund gibt, und nur ein blindes Haschen nach zufälligen Gleichlauten gehand-

habt wird. Vor allen ausgezeichnet in dieser Art ist Reichard, ein Mann, der sich um die neuere Geographie zwar verdient gemacht hat, aber kein Kritiker und noch weniger Sprachkenner ist. Mit ungemeiner Dreistigkeit ist die bezeichnete Manier von ihm ausgeübt; für die alten Namen, Völker= wie Städtenamen, werden aller sprachwissenschaftlichen Kritik zum Trotze auf den Karten ähnlich klingende neue, ohne Berücksichtigung der ursprünglichen urkundlichen Formen, aufgesucht, ja ohne Scheu wird öfters die klare Darstellung und die sichere Angabe der Alten hintangesetzt, um einem entdeckten Anklange in eine entferntere Gegend zu folgen. Reichards Werk: „Germanien unter den Römern. Nürnberg 1824" muß laut und offen als unwissenschaftlich bezeichnet werden, und jeder, der Wissen und Träumen zu unterscheiden weiß, wird in ihm eins der lächerlichsten Erzeugnisse unserer historischen Literatur erkennen.

Ist schon für Erforschung des deutschen, wie des europäischen Alterthums überhaupt, Sprachenkunde, nicht willkürlich also nach Gleichklängen haschende, sondern besonnen nach den Sprachgesetzen angewandte, unerläßlich, so ist solche, wie aus folgender Untersuchung über die Herkunft der Baiern zur Genüge hervorgehen wird, doch kaum irgendwo in dem Grade erforderlich und unerläßlich, wie bei Erforschung des baierischen Alterthums. Hier ist die Quelle des Schwankens und der Verwirrungen zu suchen, welche in diesem Theile unserer vaterländischen Geschichte schon lange genug obwalten, und darum bedarf es, soll dem nicht ferner freier Lauf gelassen werden, eines scharfen Blickes auf die sprachliche Seite der das baierische Alterthum behandeln=

den Geschichtswerke und auf ihr Verhältniß zum wissenschaftlichen Standpunkte. Vor allem war das baierische Alterthum Vinz. v. Pallhausen's Lieblingsbeschäftigung, aus welcher folgende Werke hervorgegangen sind: „Urgeschichte der Baiern. München 1811", eine dichterische Darstellung seines Lieblingsgegenstandes, deren wissenschaftliche Begründung in der zweiten größeren Hälfte des Buches, den Belegen, versucht ist; „Nachtrag zur Urgeschichte der Baiern. München 1815"; „Bojoariae topographia Romano-celtica. 1. Theil: Römerstraße von Verona nach Augsburg. München 1816." Pallhausen zeigt vorzüglich in seinem Nachtrage zur Urgeschichte schätzbare Belesenheit in den Urkunden, hierin seinem Gegner Ritter v. Lang häufig überlegen, gegen dessen akademische Abhandlung über die Gaue Baierns das ganze Buch Feuer und Flammen speit. Doch sehen wir, was ihm selbst auf Seite der Sprache und Kritik, des wichtigsten Rüstzeuges in unserer Frage, begegnet. In den Belegen zur Urgeschichte sagt Pallhausen S. 34: „In einem Codex, welchen Georg von Eckhart in der Hessenkasselschen Hofbibliothek eingesehen hat, heißt es in der altgallischen Sprache, welche sogleich durch die lateinische erklärt wird, also: Tole sint Walha, stulti sunt Romani (Galli aquitani) Spahe sint Peigira, sapienti sunt Bajoarii." Also diese althochdeutschen Sätze sind ihm altgallische! Im Nachtrag S. 35 heißt es: „Dergleichen ächt keltische Ortsnamen z. B. Bruvininga, Dechtapeta, Mindrachinga, Marahkova, Siffikova, Maresaho, Cidelare, Chestilare, Passinga, Wateluka, Lukapointa, Aounkova, Gastuna, Tahataringa u. d. gl. werden in meiner Agilolfinger Geschichte und altbaierischen Topo-

graphie der Menge nach vorkommen und erklärt werden." Ja es sind gar viele nachher erklärt worden, deutsche Namen aus dem Keltischen, wie z. B. diese echt altdeutschen Ortsnamen auf -inga (altdeutsche Pluralform -a oder -as mit der Ableitung -ing, welche dem griechischen -ιδης entspricht, wie angels. Wodening, Sohn des Wodan, und in unseren Ortsnamen die Familie, die Angehörigen des Gründers bezeichnet, z. B. Frigisingas, Freisingen, die Angehörigen des Frigiso, Friaso, Freaso; Otingas, Oettingen, des Oto, wovon verkleinernd Otilo; Gottinga, Göttingen, des Gotti u. s. f.); diese altdeutschen Zusammensetzungen mit lare (althochd. lari, mansio, in Sceftilari, Scheftlarn, Frideslare, Fritzlar, Wetiflare, Wetzlar an der Wetz, Goslar an der Gose, Pechlarn u. s. w.), mit kova (d. i. kofa, noch im Angels. cofa, cubile, casa, altnord. kofi, tugurium, und in unserem Alkofen) werden für keltisch ausgegeben! Nun wird auch nicht weiter auffallen, wenn S. 24 des Nachtrages behauptet wird, die Muttersprache der ältesten baierischen Fürsten, deren Namen Garibald, Tassilo, Theodo, Otilo, Theodelinda der Kenner der älteren deutschen Sprachgestaltung beim ersten Blicke als reindeutsche erkennt, sei die keltische gewesen, wenn dann endlich selbst zu Büllet's Dictionnaire Celtique, das mit dem Altdeutschen nicht das Mindeste zu schaffen hat, gegriffen wird, und sofort einzelne altdeutsche Wörter in Urkunden, in den baierischen Gesetzen und sogar dunklere Wörter der baierischen Volkssprache (deren richtige Deutung man bei Schmeller, Grimm, Graff suchen wird) ihre Erklärung finden. Doch alle diese Leichtfertigkeiten überbietet noch weit, was in der Römerstraße vorzüglich von Seite 96 an vorgetragen

wird. Hier wird aus der alten Nachricht, daß die Kelten sich griechischer Buchstaben zum Schreiben bedienten, gleich geschlossen, daß das Keltische halb griechisch geworden (wie wenn Gothisch und Slavisch, weil Ulfila und Cyrill die griechische Schrift annahmen, halb griechisch, oder das Isländische mit lateinischer Schrift nun gleich vom Lateinischen überschwemmt worden wäre); und da im Nachtrage zur Urgeschichte S. 28 u. 29 durch Zusammenstellung alter Zeugnisse, die etwas ganz anderes aussagen, dargethan sein soll, daß Tolistobojen aus Kleinasien zu den angeblichen Bojen in Vindelicien gezogen seien, so ist durch diese Gelegenheit auch Griechisches auf baierischen Boden gebracht. Und nun ist es dem grammatischen Sprachkenner zum Ergötzen, die luftigen Sprünge zwischen Griechischem und angeblich Keltischem hinüber und herüber anzusehen, aber auch zum Erbarmen, solche sprachliche Mißgriffe mit solcher Beredtsamkeit, solcher Breite und Sicherheit, als wären es unumstößliche Wahrheiten, dargestellt zu finden. Darauf ist mit strenger Rüge hinzuweisen, dies hat noch Schwache verführt und könnte es auch weiter! Von gesundem philologisch-kritischem Blicke, grammatischer Bildung, *) Einsicht in die alten Denkmäler der deutschen

---

*) Das gesteht er selber, Römerstraße S. 103: „Eine keltische Sprachlehre kann ich Ihnen nicht geben; wohl aber ein Vocabularium von vielen hundert Wörtern, deren ächte Bezeichnung [Bedeutung ?] ich selbst aus urkundlichen Stellen [d. i. aus beiläufigen Angaben, denn Wortdeutung gibt keine Urkunde] und in der Topographie aus der physischen Ortsbeschaffenheit zu erklären und zu bestimmen [d. i., aufrichtig gesagt, zu errathen] weiß." Die Bedeutung der Wörter einer fremden Sprache errathen, das ist der Weg der wahren Forschung!

und keltischen Sprachen, aus welcher ein Ueberblick über die Gebiete dieser Sprachen und ihre Grenzen sich hätte bilden können, keine Rede; mit einem Haufen Wörter, welche griechische und keltische Wörterbücher bieten, wird ein leichtfertiges gesetzloses Treiben unternommen, das auf gleiche Weise auch mit Wörterbüchern beliebiger anderer Sprachen geschehen konnte.*) Nur bei solchem wüsten Durcheinander, solcher philologischen Beschränktheit und Verworrenheit sind Aeußerungen möglich, wie sie S. 110 vorliegen: „Ich wünschte aber auch einmal von den gelehrten Herren zu erfahren, was es denn sey oder heiße: Teutsch seyn. Von den Teutonen abstammen? — Wo sind die Teutonen her, wo sind sie hingekommen? Was waren, was sind die Germanen und Allemanen?" Doch bei allem dem hätte ein Freund von mehr kritischem und philologischem Sinne Pallhausen sagen können: Höre, guter Freund, die alten baierischen Wörter, die du für keltisch hältst, sind altdeutsch; was davon in der heutigen Sprache nicht mehr vorkömmt, ist darum nicht fremd, sondern ausgestorben, und aus den altdeutschen Denkmälern und den verwandten Mundarten zu erklären. Einige wirklich keltische Fluß- und Städtenamen in Baiern sind aus alter vorrömischer Zeit geblieben, wie in andern von Deutschen besetzten Ländern,

---

*) Warum nicht? Der Beweis der Möglichkeit liegt schon längst vor in folgendem geistesverwandten Werkchen: Joh. Conr. Wakii, P. P. Kurtze Anzeigung, wie nemlich die uralte Teutsche Sprache meistentheils ihren Ursprung aus dem Celtisch- oder Chaldäischen habe, und das Beyrische vom Syrischen herkomme. Regenspurg, bey Johann Martin Hagen. 1713.

und diese alten keltischen Namen, welche bei dem jetzigen Stande der keltischen Philologie und dem Mangel älterer Denkmäler dieser Sprache zu deuten die größten Sprachforscher nicht wagen werden, laß du dich nicht gelüsten so leicht hin aus dem Griechischen herauszukünsteln; alles aber, was dem Volke der Baiern angehört, ist, so hoch hinauf dieser Name reicht, deutsch, d. h. vom großen Sprachstamme der Germanen, der die zahlreichen germanischen Völker von der Donau und dem Rheine bis Skandinavien, dessen Sprache noch desselben Stammes ist, umfaßte, und vom Gothischen Ulfila's angefangen, bis auf uns in einer großen Anzahl von Denkmälern vorliegt, sich eben so vom Keltischen, wie vom Slavischen, Lateinischen und Griechischen unterscheidet, und neben allen als besonderer dasteht. Die ältesten Namen der baierischen Herzoge, alle Eigennamen der Männer und Weiber in den ältesten baierischen Urkunden (hie und da einen hebräischen Bibel= oder lateinischen Heiligennamen ausgenommen) sind deutsch; ihre Wurzeln finden sich alle in den älteren deutschen Mundarten wieder, dem Gothischen, Alt= und Mittelhochdeutschen, Altsächsischen, Altfriesischen, Angelsächsischen, Skandinavischen; diese Fürsten, dieses Volk kann also nur die deutsche, nicht die keltische Sprache gesprochen haben, die du nicht einmal aus den rechten Quellen, den Grammatiken und Wörterbüchern der noch lebenden keltischen Mundarten, sondern aus Büllet, einem wunderlichen Mischmasche, herbeiholst. Laß dich nicht von diesem Büllet oder auch einem andern keltischen Wörterbuche irre führen; bei deinem großartigen Scharfsinne, ferneliegende Dinge einander nahe zu bringen, wirst du dasselbe auch mit

einem ungrischen leisten können. — Gewiß, er wäre stutzig geworden, hätte bei seinem Eifer, die Wahrheit zu erforschen, seine Irrwege verlassen, und wäre auf anderer Bahn der Wahrheit näher gekommen.

Pallhausens Irrthümer konnten von seinen Nachfolgern vielleicht zum Theil eingesehen und verbessert werden; es geschah nicht, man fügte vielmehr neue hinzu. Professor und Akademiker Buchner schreibt in seinen Dokumenten zur Geschichte von Baiern (München 1832. Bd. 1, S. 135) folgende, zum Beweise dieser Behauptung hinlängliche, Stelle:

„Ueber die keltische Sprache der Bojer besitzen wir sehr gelehrte Abhandlungen von Pallhausen, in seiner Beilage zur Urgeschichte S. 91 bis 115, im Nachtrag S. 37 und in der Römerstraße an verschiedenen Orten. Es ist wohl nach dem, was Note 73 gesagt worden,*) keinem Zweifel unterworfen, daß nicht nur in Bayern, sondern überhaupt in ganz Süddeutschland, von Helvetien angefangen, der Donau entlang bis an die Gegend hin, wo sie ihren keltischen Namen mit dem Namen Ister vertauscht, und selbst in Franken, Schwaben und am Niederrhein, an beiden Seiten des Flusses

---

*) Daselbst ist von Dio Kassius die Rede, der den Namen Kelten auf die Germanen überträgt, und eine seiner Stellen zum Erweise keltischer Bevölkerung auf dem rechten Rheinufer als gültiges Zeugniß angenommen. Aber Dio Kassius trägt, wie aus weitern Stellen erhellt, die Benennung Kelten auf den ganzen Stamm der Germanen über, welche den Römern wohl bekannt sind, und genau von den Galliern oder Kelten unterschieden werden; er macht sich also, wie andere Griechen, einer irrthümlichen Vermengung schuldig. Vergl. mein Buch: Deutsche und Nachbarstämme, S. 61 — 63.

zu Römerzeiten die keltische Sprache die herrschende und von der deutschen im Grunde nicht verschieden war. Erst nach dem Vertrag von Verdün 843, wo aus der Monarchie Karl des Großen drei abgesonderte Reiche, und eben so viele in Sitten, Sprache, Gewohnheiten, u. a. verschiedene Völker sich bildeten, Italiener, Deutsche und Franzosen, entstanden auch drei verschiedene Sprachen. (!?) Die Italiener behielten die lateinische Sprache bei und es bildete sich aus dem Volksdialekt allmählig die gegenwärtige italienische oder neuromanische Sprache. In Gallien entstand allmählig aus der Verschmelzung des Keltischen und Lateinischen die gegenwärtige französische, und in Deutschland aus einer Vermischung der keltischen, lateinischen und teutonischen die deutsche Sprache.*) Die Franken, selbst nach Er-

*) Vergl. ebendas. S. 109: „Alle diese Völker, die Sueven, Longobarden, Markomanen, Sennonen [soll Semnonen heißen, die von den keltischen Senonen wohl zu unterscheiden sind], redeten vermuthlich keine andere als die keltische Sprache, welche auch die Sprache aller Germanier war; denn die eigentlichen Teutonen oder Deutschen sind keine Germanier, sondern Scandinavier, welche in einer frühern Zeit über den Belt gesetzt und sich allmählig mit den Germaniern so vermischt haben, daß sie zuletzt ein Volk von derselben Mundart wurden. Wie die französische Sprache ein Gemisch der keltischen und romanischen, so möchte die deutsche eine Vermischung der keltischen und teutonischen, die keltische aber wohl die Grundsprache der meisten westeuropäischen Sprachen seyn."

oberung Galliens redeten lange noch ihre eigene von der spätern französischen und lateinischen ganz verschiedene Sprache; vieles von derselben mag auch in die französische aufgenommen worden seyn. *Ihre Bildung* aber *erhielt offenbar* die französische und *deutsche Sprache nach der lateinischen*. Eine der ältesten Proben der alten deutschen Sprache ist die Abschwörungsformel des Heidenthums, aufgesetzt in dem vorgeblichen ersten germanischen um 740 gehaltenen Concilio ap. Labbe Collect. Conc. Tom. IV."

„Forsachis tu Diabolae	„Versagest du dem Teufel?
Ec forsacho Diabolae	ich versage dem Teufel.
End allum Diabol Gelde	und allem teuflischen Gelde?
End ec forsacho allom diabol Gelde.	und ich versage allem teuflischen Gelde.
End allum diabole Vvercum.	und allen Teufelswerken?
End ec forsacho allom Diaboles Vvercum end Vvordum, Thunaer, ende Vvoden, end Saxn Ote (sic), end allem them Unholdum, the hira genotas sint.	und ich versage allen Teufelswerken und Worten, dem Thuner, Woden und dem *Saxo Gotte*, und allen den Unholden, die *ihr bekannt* sind.
Gelobis tu in Got almechtigan Fadaer?	Glaubest du an Gott den allmächtigen Vater?
Ec gelobo in Got almechtigan Fadaer	ich glaube an Gott den allmächtigen Vater.
Gelobis tu in Christ, Godes Suno	Glaubest du an Christus, Gottes Sohn?
Ec gelobo in Christ, Godes Suno.	ich glaube an Christus, Gottes Sohn.

Gelobis tu in halogan Gast? Glaubest du an den heiligen Geist?

Ec gelobo in halogan Gast*)." ich glaube an den heiligen Geist."

„Man sieht hier deutsche, lateinische, englische Worte durcheinander, und offenbar ist die Nachbildung der Grundwörter nach dem Lateinischen: tu, ec (ego), diabole, in, end (et) sind lateinische Worte, daraus ist unser du, ich, in, und, Teufel entstanden. Forsacho, forsachis, gelobo, gelobis ist dem lateinischen Zeitwort nachgebildet, allom ist aus all und dem lateinischen omnis zusammengesetzt. Gelde oder Gilde muß so viel als Anhang, Verbindung, Gesellschaft bedeuten; Vvercum, Vvordum, Unholdum sind deutsche Wörter mit keltischen Endungen; the, them, Artikel, welche

*) Von diesem wichtigen, wahrscheinlich in der Mundart der salischen Franken an der Sambre und Schelde geschriebenen Denkmale (es ist der Synode von Liftinas, Liftines bei Cambrai, von 743 angehängt) besitzen wir jetzt eine vollständige Nachzeichnung nach der Handschrift in Rom von Maßmann in seinen „Deutschen Abschwörungs-, Glaubens-, Beicht- und Betformeln. Quedlinb. 1839." Die Handschrift schreibt: Forſachiſtu diobolae. et reſp. ec forſacho diabolae end allum diobolgelde reſpon. end ec forſacho allum diobolgeldae end allū dioboleſ uuercum reſp. end ec forſacho allum dioboleſ uuercum and uuordum thunaer ende uuoden ende ſaxnote ende allem them unholdum the hira genotaſ ſint.

Gelobiſtu in got almaehtigan fadaer ec gelobo in got almaehtigan fadaer gelobiſtu in criſt godeſ ſuno ec gelobo in criſt goteſ ſuno. gelobiſtu in halogan gaſt ec gelobo in halogan gaſt.

wörtlich der Engländer in seine Sprache aufgenommen, hira, daraus kommt her unser ihr; genotas vom lateinischen notus, sint ist so viel als sunt; allmechtigun ist der lat. Accusativ."

Ueber die vorderen Sätze der Stelle ist schon geurtheilt. Ueber den Schluß, denen zu lieb, welche dieser Studien weniger kundig sind, ein paar Bemerkungen. Keineswegs sind die Grundwörter, Wurzelwörter, nach dem Lateinischen gebildet; tu, ec, in, end sind nicht gerade lateinische Wörter, das müßten dann auch die gothischen ik, thu, die slav. az (aus ag oder ah), ty, die litth. afs, tu, die sanskr. aham, twam (ah-am, tu-am mit der Endung -am) seyn; jede Sprache besitzt sie aus der gemeinschaftlichen Urquelle, nach eigener Bildung, goth. ik, thu mit k und th für g und t nach dem Gesetze der Lautverschiebung. Nur diabol ist fremd und erst mit der Religion herübergekommen. Forsacho, forsachis, gelobo, gelobis ist nicht dem lateinischen Zeitworte nachgebildet, ist die ursprüngliche deutsche Personalbildung, schon im Gothischen vorhanden (-a, -is, -ith; Plur. -am, -ith, -and) und im Deutschen gleich alt mit dem lat. lego, legis. Allom ist der Dativ von all mit der Endung -om, goth. -amma, woraus unser jetziges -em, in gutem, schönem; wie lächerlich, an omnis zu denken! Und woher weiß man denn, daß die Endung -um in wercum, wordum eine keltische ist? Sie ist die ursprüngliche Form des deutschen Dativs der Mehrheit, in den keltischen Mundarten gar nicht vorkommend (das Irische hat die Endung -ibh), noch regelmäßig im Goth., Altnord., Angels., im Althochd. schon häufig -un geschrieben, woraus unser -en, -n in Menschen, Vätern. Diobolgeld bedeutet

nicht Teufelsgesellschaft oder Anhang, sondern Teufelsdienst; deofolgield übersetzt idololatria im angelsächsischen Beda (3,30). The, mit regelmäßiger Lautverschiebung nach dem griech. Stamm *το*, ist der Stamm des germanischen Artikels, im Englischen in dieser Schreibung erhalten, im Oberdeutschen nach der zweiten Lautverschiebung der, des, dem. Für genotas ist an das lat. notus nicht zu denken, es ist unser Wort Genossen, die mit an einer Sache Theil haben, mit hochdeutschem Lautwechsel des ursprünglichen t, aus der Wurzel niutan, genießen. Sint ist soviel als sunt, aber auch soviel als das slav. sut', sanskr. santi, ist der einen Sprache so gut eigen, als der andern. Almehtigan ist nicht der lat. Accusativ, sondern -an ist die alte deutsche Accusativendung des starken Adjektivs, woraus unser -en in guten, schönen. Wer nur ein paar Verse von Ulfila's Bibelübersetzung studiert hat, muß sich von der Verkehrtheit obiger Behauptungen überzeugen. Die Herren dieser Stufe denken sich die alte deutsche Sprache als rohe, nackte, gliederlose Barbarensprache, die erst Bedeckung, Beugung und Abwandlung sich von verschiedenen Seiten zusammenbetteln muß, während der Kenner gerade umgekehrt im ältesten Deutschen, im Gothischen, sich über die vollkommenste Formenfülle freut, von welcher alle späteren Mundarten, je weiter herab, desto mehr verloren haben, so daß sich das heutige Deutsch zum ältesten verhält, wie etwa das Französische zum Latein. Man kennt das Fremde, das Lateinische und Anderes, nicht das Einheimische, schreibt dieses dem Fremden zu, das ist — gelehrter Verrath an der Heimath und verdient unnachsichtliche Zurechtweisung.

Zu solcher Philologie steht in nächster Verwandt-

schaft die Reichardische Forschungsweise, die denn von dieser Seite nicht nur früher, sondern noch in diesen Tagen in reichlichem Maße in einem völlig Reichardischen Commentar zu Ptolemäus Nachrichten über Deutschland geboten ist.*)

Legationsrath und Akademiker Ritter von Koch-Sternfeld huldigt denselben Ansichten noch in seiner neuesten akademischen Schrift über das Reich der Langobarden (München 1839. S. 132. 133, Anm.): „Was die bey uns heut übliche teutsche Sprache anbelangt, so hat eine unbefangene gründliche Forschung**) gezeigt, daß sie, wie auch die Mythen (??),***) mannigfaltig aus dem celtischen Element abstamme." S. 85: „Als norisch und celtisch (auch wohl slavisch) würde uns Herr von Pallhausen gar manches Wort oder Rubrum in diesen Gesetzen der Longobarden erklären; denn mit der deutschen Mundart allein reicht man zur Erklärung nicht aus."****)

---

*) Des Claudius Ptolemäus Germanien, Rhätien, Vindelicien, Norikum und Oberpannonien nebst einem Theile vom belgischen Gallien. Mit deutscher Uebersetzung und topographischen Erklärungen, beigegeben der Abhandlung: Ueber die Einwohner Deutschlands im II. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, namentlich über Sachsen und Bayern nach Claudius Ptolemäus. Gelesen in der öffentlichen Sitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften an ihrem achtzigsten Stiftungstage von Dr. A. Buchner. München 1839.

**) Die bisher geschilderte nämlich.

***) Von keltischen Mythen wissen wir das Allerwenigste, bei weitem mehr von den germanischen, und diese stammen so wenig von jenen, als deutsche Sprache von keltischer.

****) Das heutige Deutsch ist gemeint; daß es aber ältere deutsche

Dies also wie bisher; nach anderer Seite aber auch Erweiterung des Gebietes, durch Aufnahme des Slavischen in die ältere baierische Geschichtsforschung. Auf diesem Wege werden denn mehrere (offenbar deutsche) Ortsnamen, wie Polling, Straubing, Beilengries u. a. erklärt,*) und slavische Ansiedlungen mitten in baierisches Gebiet geführt. Ueber die Art und Weise dieser Er-

---

Mundarten gibt, die einen unermeßlichen Schatz von Wörtern enthalten, welche die neuere Sprache aufgegeben hat, das weiß man nicht.

*) Pallhausen hatte Polling, Straubing u. a. aus dem Keltischen erklärt; Polling aus einem keltischen Worte poll, welches das griech. πολλός sein und bevölkert, und inga, das Ort bedeuten soll (Römerstr. S. 243); für Straubing ist ein nirgends vorkommendes Strovium, Stroviodurum vorausgesetzt (das. S. 132. 135). Hier finden wir nun diese Namen ins Slavische hinübergezogen; Straubing aus strauba, Rinne, tiefer Graben, Polling aus pole, Feld, Ebene erklärt (Koch-Sternfelds Beiträge 1, 191. 192); über die Endung -ing wird weggesehen. Der Name Beilengries wird ebendas. S. 291 behandelt: „Beilengries: Billing-riez. Nur in dieser urkundlichen Bezeichnung, die vom slavischen Idiom stammt, liegt ein verständlicher Sinn, der auf die vom Wasser gefährdete Umgegend hindeutet.“ Allerlei Sprachen, nur nicht die rechte und nächste, die deutsche. Man kann annehmen, über die Hälfte unserer Ortsnamen enthält die Namen der ersten Gründer oder Besitzer; so auch die angegebenen. Straubing heißt in den Urkunden Strupingas, Strubinga, Plur. mit der Ableitung -ing aus dem Mannsnamen Strupo, Strubo (bei Ried z. B: N. 50, und Meichelb.), also soviel, als die Angehörigen des Strubo, ebenso Pollinga vom Namen Pollo (Meichelb. 1, 50), die Leute des Pollo; und Bilingriez (Bamberg. Deduct. über Fürth N. 7, a. 1007) ist zusammengesetzt wie Babinberg (mons Babonis), Manninheim (Mannheim, mansio Mannonis) aus dem altdeutschen Mannsnamen Bilo, und griez, Grieß, im Altnord. griótr, wo das Wort auch einfach als Ortsname vorkömmt.

werbung wird Näheres angegeben in der akadem. Abhandlung „Zur bayerischen Fürsten=, Volks= und Culturgeschichte. 1837." S. 45: „Und wer möchte uns bezüglich auf eine hier zunächst anschlagende, seit lange in Bayern in Verschollenheit gelegene Vorfrage, über die gewaltigen Einbrüche und die vielen Ansiedlungen der Slaven in den altbojoarischen Gauen — bis an die Eisak, bis an den Inn und Lech, an die Altmühl und Laber 2c. 2c. den Vorgang streitig machen? Wie hat man nicht auch in diesem Fache unsere Ideen und Entdeckungen zuerst belächelt, dann bekrittelt; — und endlich — recht rührig nachgeahmt. Wir verstehen nichts oder wenig von der slavischen Grammatik; aber das Etymon (?) und Idiom ist uns, als Eingebornen jener innern Gauen, von Jugend auf bekannt; wir folgten hierin einem gewissen Instinkt; und wir hatten die Genugthuung, sehr scharfsinnige und kritische Geschichtsforscher in Bayern, z. B. einen Hrn. Ritter v. Lang, als eifrige Slavisten auftreten zu sehen." Also nicht auf grammatischer Kenntniß der Sprache, nicht auf Gründen, welche die Einsicht in die Sprachgesetze und die Sprachbildung an die Hand geben, nicht auf dem Verstande, sondern auf dem Instinkte, auf Anschauungen, Einbildungen, Anklängen *) beruhen diese sprachlichen,

*) In der Vorrede zum zweiten Bande der Beiträge S. XIV heißt es von den etymologisch = topographisch = historischen Glossen des ersten Theiles, „daß sie zum fernern Beleg dienen sollen, daß wir bei der Erklärung der urkundlichen Ortsnamen das Etymon vor allem der naturhistorischen Beschaffenheit der Gegend, der topographischen Analogie unterzustellen pflegen." Eben so wie Pallhausen, vgl. oben S. XIII, Anmerk. Nein, nicht

diese geschichtlichen Entdeckungen; und leider hat sich wirklich der sonst besonnene Ritter von Lang von diesem Schwindel befallen lassen, und slavische Gespenster auf bairischem wie fränkischem Boden wahrgenommen. *)

---

der Beschaffenheit der Gegend ist die Etymologie dieser Namen unterzustellen (da würde jeder etwas anderes sehen und herausdeuten), sondern der Sprache und Grammatik; auf diesem Wege ergibt sich nur eine Erklärung, und die wahre. Meistens erhellt dann, daß die Benennung gar nicht gerade von der örtlichen Beschaffenheit hergenommen sein muß, wie hier vorausgesetzt wird.

*) Vorzüglich in seinem Aufsatze: „Blicke vom Standpunkte der slavischen Sprache auf die älteste deutsche, besonders fränkische Geschichte und Topographie" in der Isis 1823 und im 2. Jahresberichte des histor. Vereins vom Rezatkreise. Ritter von Lang kennt und erwähnt im Eingange des Aufsatzes die Verdienste der Neuern, „die wilde Etymologisirlust am Zaume der echten Sprachconstruktion zu halten," fällt aber, des innern Getriebes dieser Sprachconstruktion unkundig, und, wie seine Vorgänger, mit dem bloßen Wörterbuche in der Hand, selbst jener wilden Lust anheim. So schon bei wirklich slavischen Namen aus slavischen Gegenden, und erst wenn auch offenbar deutsche slavischer Behandlung unterworfen werden; z. B. Onolzbach, Ansbach, aus olsowa, Erlbach, von olse, Erle; Nürnberg, aus na, in, an, und hora, Berg (welches dazu erst dialektische Form für gora ist), Nahorjeberg, Norjeberg (Berg = Berg!); Baireut, zu Barut verstümmelt, aus baurati, Häuser einreißen, oder auch aus pruty, Gesträuche; Würzburg aus twerz, Burg, erklärt wird. Der Sprachkenner, welcher die ursprünglichen urkundlichen Formen dieser Namen einsieht, kann auch keinen Augenblick zweifeln, daß sie alle rein deutsch sind: Onoldesbach, Bach des Onold (häufiger altdeutscher Mannsname, wie Onulf, aus älterem Aunold, Aunulf, Aonulfus bei Eugippius), ursprünglich der Name des dortigen Baches, jetzt Holzbach umgedollmetscht, dann, wie häufig auf diese Weise, des anliegenden Ortes; Noremberc zuerst 1050 in Böhmers Regest. N. 1607, dann 1062 in reinerer Form Nuorenberc in der Bamberger Deduct. N. 55,

Nach dem Keltischen, Griechischen, Deutschen nun auch Slavisches innerhalb der baiwarischen Grenzen; gewiß

---

nicht einmal mons noricus, wie Grimm Mythol. S. 228 meint (wo =en wie in Lichtenfels, Eschenwege, Eschwege, alt Eskinewag, das alte adjektivische -în wäre; aber noricus für bavaricus gehört nur der Urkundensprache, und kann im Deutschen und im Volke nicht Platz haben), sondern mons Noronis (wie Babenberg), vom Mannsnamen Noro, Nuoro, der sich zu Nuoring bei Schannat N. 275 verhält, wie Adalo zu Adalunc; Baierriute, ohne allen Zweifel soviel wie Baierisch Reut, Baivariorum novale; Wirziburg, nach dem abgekürzten Uburzis beim ravennischen Geographen (Uuurzis, Wurzis) Wurziburg, mit assimiliertem u, wie Luppia später Lippia, aus wurz (herba) und also denn doch nichts anderes, als Herbipolis, Kraut=, Gemüsestadt. Eben so finden noch slavische Erklärung die deutschen Namen Theres (das nach einer Urkunde von 1010 in der Bamb. Deduct. N. 15 aus älterem Sintherishusun, Sintheresḣausen, zusammengezogen ist), Banz (althochd. Banza, vgl. elibenzo), Germersreut, Garmisch (alt Germarisgowe), Rezat (alt Rehtratenza), Rieß (alt Riezza), Wernitz (althochd. Warinza, Werinza), Eger (alt Agira, vgl. Agista, Aist), Pegnitz (althochd. Paginza), Tirschenreut (alt Tursenriut), Aurach (althochd. Uraha, Nendilin Uraha in einer Urk. von 975, Langs Reg. 1, 41, wo über Nendilin bemerkt ist: vox slavica corrupta, denotans praedium novale et alteri locatum, composita probabiliter ex D e l a n y, novale, et N a g e m y, locatum (!) Es ist der Genitiv des häufig vorkommenden Mannsnamens Nendilo, also Nendilonis Uraha, zum Unterschiede von anderen Orten dieses Namens). Da in den obersten fränkischen Gegenden wirklich slavische Ortsnamen vorkommen, wie Chrana, später Kronach, Chulmnach (ursprünglich Chulmina, von chulm, Berg, wie Werbina, Werben an der Elbe, aus dem slav. werba, Weide) später mehr deutsch geformt Kulmbach, ferner Trebgast, Schorgast u. a., so reicht hier, um sicher unterscheiden zu können, grammatische Kenntniß e i n e r Sprache, der alten deutschen oder slavischen, allein noch nicht aus, geschweige denn das Wörterbuch.

das Maß ist voll durch diese lebendige Anschauung und Einbildungskraft.

Von der erwähnten Schrift über das Reich der Langobarden in Italien aus wird der großen geschichtlichen Welt neues Licht in der alten süddeutschen Geschichte verheißen.*) Sie ruht, wie der erste Anblick

*) Allgemeine Zeitung vom 25. Mai 1839, Beilage: „München, 19. Mai. Ein litterarisches Product hat in diesen Tagen die Presse verlassen, welches die Aufmerksamkeit aller Kenner und Freunde der älteren süddeutschen Geschichte in hohem Grade verdienen dürfte. Es ist dieß eine für die historischen Denkschriften der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften bestimmte umfangreiche Abhandlung des k. b. Legationsraths v. Koch-Sternfeld, betitelt: „Das Reich der Longobarden in Italien, nach Paul Warnefrid, zunächst in der Bluts- und Wahlverwandtschaft zu Bajoarien, hier nach einheimischen Quellen und Wahrnehmungen." Nach einem einleitenden Abschnitt über die Grafen von Lebenau, welche als ein Zweig der altbajoarischen Huosier dargestellt werden, folgt eine freie Uebertragung der longobardischen Geschichte des Paulus Diaconus in sehr anziehender Bearbeitung und mit einem fortlaufenden, den Text erläuternden und erweiternden Commentar, dessen vorzüglichster Zielpunkt ist, das Abstammungs- und Verwandtschaftsverhältniß zwischen dem longobardischen und bajoarischen Volk überhaupt, insbesondere aber die Identität der meisten longobardischen und bajoarischen Primatengeschlechter nachzuweisen. Ein zusammenfassender Ueberblick der vom VII. bis zum X. Jahrhundert stattgefundenen Ein- und Rückwanderungen dieß- und jenseits der Alpen, sodann nachträgliche Excurse über die Geschichte der Bisthümer Trient, Chur und Brichsen, über die litterarischen Bearbeitungen P. Warnefrids und der longobardischen Geschichte, und endlich ein ausführlicher (drei Druckbogen starker) Index mit onomastisch-genealogischen Andeutungen schließen das Ganze. Diese Abhandlung trägt in allen ihren Theilen das Gepräge jener Originalität, jener kühnen Combination und praktisch-historischen Tendenz, wodurch sich die Schriften dieses talentvollen

lehrt, wieder auf sprachlichem Boden, dessen unsere Alterthumsforschung allerdings einmal nicht entbehren kann; diesmal auf Deutung und Anwendung der alten Personennamen.

Was wissen wir nun von diesen Namen auf wissenschaftlichem, d. i. sprachvergleichendem und sprachgesetzlichem Wege? Vor allem ist bekannt, daß bei den alten Völkern, den Römern ausgenommen, jede Person, männliche wie weibliche, einen einzigen Namen trägt, z. B. bei den Griechen, Hebräern, Indiern, Persern, Skythen; so auch bei den nordeuropäischen Völkern, den Kelten, Slaven; und eben so bei den Germanen, und zwar bei diesen bis ins 12. Jahrhundert herab. Das beweisen die tausend und tausend Zeugen, welche in baierischen, fränkischen, schwäbischen, altsächsischen, angelsächsischen Urkunden, die Männer, welche in den Jahrbüchern aller deutschen Völ-

---

Verfassers auszeichnen. Inwiefern die einzelnen Behauptungs- und Folgerungssätze — durch welche, wenn sie sich in ihrem Gesammtresultat als stichhaltig bewähren, der bayerischen Fürsten-, Volks- und Staatsgeschichte des VI., VII. und VIII. Jahrhunderts eine bisher kaum geahnte neue Grundlage gegeben würde — allgemeine Anerkennung finden können, ob sich insbesondere manche der vorgetragenen, die Argumentation stützenden Namensidentificationen vor dem Richterstuhl der Sprachforschung rechtfertigen lassen, das müssen gründliche und unbefangene Beurtheilungen dieses Werkes zeigen, zu welchen sowohl die Neuheit und das Interessante des Gegenstandes, als auch die ausdrückliche Aufforderung des Verfassers selbst die Berufenen einladet."

Wer sollte nach solchem Posaunenstoße nicht mit heißer Neugierde sich der Schrift bemächtigen und ihre Entdeckungen ausbeuten?

ker bis zu dieser Zeit auftreten. Aus eben diesen Denkmälern erhellt, daß über den ganzen germanischen Stamm eine bestimmte Masse solcher Eigennamen verbreitet war, welche von den ältesten Zeiten her sich fortgeerbt hat, und zwar unter ganz gleichem Gebrauche durch alle Abtheilungen der Volksmasse, Leibeigene, Freie, Edle und Könige. Denn nicht bloß finden sich Namen, die schon im hohen Alterthume vorkommen, später wieder, wie Sido (altnord. sìdr, althochd. sìt, amplus), Name eines Quadenfürsten bei Tacitus, später bei den Franken im Codex Lauresh.; Arpus (wie Arminius = Erminius vom alten erman, irmin für Erpus, altnord. iarpr, fuscus), chattischer Fürstenname bei Tacitus, später Erp bei den Sachsen, Erf bei den Thüringern (in Erfesfurt, Erfurt, vadum Arpi, Erpi), auch bei den Baiern, Franken und Schwaben, ein ganz gewöhnlicher, in Urkunden häufiger Name; Μέλων bei Strabo, später Milo (von der Wurzel milan, minuere? wovon der Hammer Thors Miölnir = alth. Milini, der Zermalmer), durch ganz Deutschland, von den Sachsen bis zu den Baiern sich wieder zeigend; Radagais, Name des bekannten gothischen Heerführers, in baierischen, schwäbischen und fränkischen Urkunden nach den Gesetzen der dialektischen Fortbildung Ratger, Ratker; Amalaswintha, Amalaberga, Namen gothischer Königstöchter, in baierischen und fränkischen Urkunden Amalswind, Amalbirc, als Namen von Sklavinnen. Wir sehen außerdem schon aus diesen paar Beispielen, daß dieselben Namen bei verschiedenen deutschen Völkern sich zeigen; es wird dies weiter durch die alten Geschichtswerke reichlich bestätigt. So sind z. B. die Eigennamen der Langobarden bei Paulus Diakonus, einige lateinische von den Eingebor-

nen angenommene abgerechnet, sämmtlich germanisch und bei andern deutschen Völkern, Baiern, Franken, Schwaben, Thüringern, Altsachsen, Angelsachsen, Friesen und Skandinaviern nachweisbar, und wenn wir von der Herkunft der Langobarden sonst gar nichts wüßten, so wäre schon aus diesen Namen zu schließen, daß sie Germanen waren und die deutsche Sprache redeten; eben dies könnten wir aus den bloßen Namen, welche die Schriftsteller von den Gothen, Wandalen, Sueven, Gepiden, Burgunden, Herulen, Rugen, gallischen Franken aufbewahrten, folgern. Es versteht sich, bei unbefangener Betrachtung wenigstens, schon von selbst, daß in diesen Namen, eben so wie in den griechischen oder slavischen, weiter nichts zu suchen sei, als Benennungen einzelner Personen, weiter nichts als Einzelnamen. Es sind Benennungen nach guten Eigenschaften, vom Gottesdienste, von Waffen- und Thiernamen und verschiedenen Beziehungen, aber nie von der Abstammung oder vom Geburtsorte hergenommen. Ihrer grammatischen Bildung nach sind sie entweder einfach, z. B. die angeführten Milo, Sido, Brun (Braun, von der Farbe), Theodo (vom goth. thiuda, Volk, so viel als das lat. Publius?), oder abgeleitet, besonders häufig mit dem verkleinernden goth. -ila, althochd. -ilo, wie Brandila, Godila, Wulfila, Richilo, Agilo; die bei weitem größere Masse aber ist zusammengesetzt, d. h. aus zwei Wörtern bestehend, von welchen jedes natürlich seine bestimmte und besondere Bedeutung hat, so daß, wenn in mehreren solchen zusammengesetzten Namen das erste Wort dasselbe, das zweite aber verschieden ist, der Name dadurch immer auch ein anderer wird, der mit den andern nicht verwechselt werden darf. Es

versteht sich also wieder von selbst, daß Chuonrat (Konrad, d. i. Kühnrat, der kühnen Rath ertheilt, griech. Θρασύβουλος, von θρασύς, kühn, βουλή, Rath) etwas anderes bedeutet und ein anderer Name ist, als Chuonwalt (der Kühnwaltende, = gebietende) und Chuonmot (gr. Θρασυμένης, der Kühnmuthige), und so immer, wie Adalbald (goth. balths, altn. ballr, audax, der Edelkühne), Adalbrecht, Adalbert (goth. bairhts, althochd. perht, clarus, der Edelberühmte), Adalwald, Adaloald (der Edelgebietende, = waltende), Adalwin (der Edelliebende); ferner, daß alle diese Namen in jedem Volke, in jeder Provinz und in jedem Orte sich neben einander vorfinden konnten, wie sie sich auch in den Urkunden wirklich so vorfinden. Auch ist noch keinem Alterthumsforscher eingefallen, Namen wie Θρασύβουλος (der Kühnrathende), Θρασυμένης (Kühnmuthige), Θρασυμήδης (Kühndenkende), Θρασύμαχος (Kühnkämpfende) für einen und denselben nur nach Provinzen umgewandelten zu erkären, oder mit denselben auf Erforschung der Herkunft und Abstammung der damit benannten Personen auszugehen.

Und wie betrachtet und behandelt die erwähnte Schrift diese alten Namen? Den Schlüssel zu ihrer Betrachtungsweise geben folgende zwei Stellen, wo von einem alten Versuche bei Hugo Grotius, altdeutsche Namen zu deuten, die Rede ist, Seite 138, 2. Anm.: „Daß man schon früher die Nothwendigkeit fühlte, Behufs gründlicher Forschung für die Geschichte und Genealogie sich vorerst über die Eigen- und Familien-Namen zu verständigen, beweist unter andern eine Glossariola ex Hugone Grotio excerpta, zu gothischen, vandalischen und longobardischen Eigennamen: Canciani I. p. 285 rc. Allein dieser Versuch,

und spätere ähnliche, mußten schon darum mißlingen, weil man eher auf die Sinndeutung der Namen (Etimon) überging, ehe man noch die vielfältige Identität dieser Namen, und nur ihre Mannigfaltigkeit nach den Sprachen und Dialekten (Idiom) geahnet hatte." S. 195. 196: „Wessen Geistes und Sinnes das angeführte Glossariola ist, davon mögen hier einige Proben stehen. . . So weit kann man sich mißverstehen, wenn man vor der Wortdeutung nicht praktisch die Wortforschung und Wortfügung gepflogen, und erkannt hat, daß z. B. das Etymon und das Ethnographische wohl vom Idiom und dem Provinciellen auszuscheiden, und vielfältig den Namen-Endungen, den Endsylben, als bloßen dialektischen Formen für sich nur die Bedeutung der Abstammung zu geben sei" — und sofort wird auf Seite 197, „während es den Fachmännern, den Etymologen und Grammatikern überlassen wird, das Technische dieses Capitels durch Regeln zu erläutern, mit einigen praktischen Beispielen" gezeigt, daß die Wörter, welche die zweite Hälfte zusammengesetzter Namen bilden, z. B. perht, frid, bald, oald, old, ulf, grim, lant, helm, mar u. s. f. lauter „analoge, dialektische Formen", also gleichbedeutend, folglich Namen wie Adalbert, Adalfrid, Adalbald ganz gleich seien, und in dieser und jener analogen Form der einen oder der andern Provinz angehören. Ein Beispiel solcher dialektischer Vertheilung findet sich Seite 151: „Wenn ferner das Idiom in den Namen Garibald, Tassilo, Gundoald ꝛc. augenfällig nach Süden, auf die Lombardey, wie das von Agilulf, Hunulf, Gisulf nach Illyrien und Pannonien deutet: — klingt

Theodo nicht sogar griechisch, als ob die Theodonen vorerst zu Byzanz getauft worden wären?" Doch ist es nach Seite 197 „im Ueberblicke von Scandinavien bis an die Küste von Afrika schwer zu sagen, daß diese oder jene Form, z. B. eben nur in Pannonien, Dacien oder Illyrien, in Oberitalien oder Noricum, in Rhätien oder Alamanien, in Britannien oder Gallien einheimisch ist." Das Merkwürdigste dabei ist noch, daß von einer Scheidung der Völker nach Sprachstämmen sich kein Gedanke zeigt, und in diesen deutschen Mannsnamen allerlei Sprachen vorausgesetzt werden, wie schon aus dem Bisherigen erhellt (zum griechischen Theodo scheint der Name Theodosius verlockt zu haben) und von den langobardischen Namen bei Paulus Diakonus S. 118 deutlich ausgesprochen ist: „Paul. W., der im herzoglichen Hause zu Benevent, bei seinen Blutsverwandten, seine Geschichte schrieb, hatte dabei offenbar handschriftliche, zum Theil schon während seines Diaconats zu Friaul gesammelte Quellen vor sich. Der merkwürdige Umstand, daß er, ohnehin über die Nationalität wenig unterrichtet, die in seiner öfter ziemlich unklaren Erzählung auftretenden Personen g l e i c h z e i t i g n a c h v e r s c h i e d e n e n M u n d a r t e n a u f f ü h r t, i n g e r m a n i s c h e n, p a n n o n i s c h e n, s l a v i s c h e n, l a t e i n i s c h e n, l o n g o b a r d i s c h e n, f r ä n k i s c h e n u. s. w., beweist, daß jene Handschriften selbst von verschiedenen Verfassern herrührten. Von historischer Kritik ist bei Paul W. nicht die Rede." (Der arme, gute und einfache Diakonus muß sich Allerlei, was b e i i h m gewiß nicht zu suchen ist, nachsagen lassen!)

Nachdem nun auf die angegebene Weise in der letzten Hälfte der Eigennamen die Unterschiede wegge-

wischt sind, werden mit der ersten, am liebsten nach Reichardischer Anklangsweise, Zusammenstellungen gemacht, und so findet sich denn Aistulf mehrmals an Agilulf geknüpft; Alizzeo (ein Zeuge in einer tassilonischen Urkunde bei Meichelb. Nr. 22, derselbe Name mit Elizo ebendas. N. 386, 432, in der Endung wie althochd. sculthaizeo, goth. — haitja, neben scultheizo, Schultheiß) stammt, auf den Anklang hin, vom Bulgarenfürsten Alzeko bei Paul. Diak., oder auch von Alachis (S. 113), die Gründer der Abtei Scharnitz Otilo und Kroso von den Langobarden Aldo und Grauso (S. 140); kurz gar viele baierische Namen weisen auf langobardische und umgekehrt, woraus nun Einerleiheit der baierischen und langobardischen Adelsgeschlechter und sofort gegenseitige Ein- und Rückwanderung gefolgert ist. Wenn weiter hier oder dort ein und derselbe Name sich zeigt, so ist der Zusammenhang ohnedies klar, und so werden ferner zu Geschlechtstafeln seit hohem Alterthume Hoffnungen gemacht (Seite 152): „Jedenfalls wäre es aber zu viel gefordert, aus dem siebenten bis zum zehnten Jahrhundert schon förmliche genealogische Gliederungen „Stammtafeln" in capita, erwarten zu wollen; aber zu Gliederungen in stirpes, aus Massen und Geschlechtern, gentes, liegen viele Materialien vor." Und wie und warum denn dies Alles? Die alten Namen sind Geschlechts- und Familiennamen,*) wie allenthalben

*) Forterbende Familienbenennungen oder Geschlechtsnamen im Volke, wie heut zu Tage, bestehen erst seit einigen Jahrhunderten; vorher, im 11., 12., 13. und 14. Jahrhunderte, war es, wahrscheinlich um bei so häufiger Wiederkehr der nämlichen Personennamen Verwechslungen zu begegnen, allmählich Sitte geworden, Beinamen zuzulegen. Sie wur-

vorausgesetzt und Seite 137 bestimmt ausgesprochen wird: „Dieselben Geschlechts- und Familiennamen, welche bisher, durch zweyhundert Jahre, in Italien unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen, sprechen uns nun allenthalben, wiewohl in einem Gemisch von öfter sehr rauhen Dialekten, deren Wurzel und Bedeutung aber immer dieselbe, und vorzüglich durch die weichere Modulation der wälschen Zunge und Kehle bald erkennbar sind, aus

---

den hergenommen vom Handwerke des Benannten oder seinem Wohnplatze, Geburtsorte, vom Namen des Vaters (zuweilen der Mutter) wie vorzüglich bei den Skandinaviern, seltener bei den Baiern (isti sunt testes. Reginshart. Pernolt. Gnanliub Muzensun. Trutman phusensun, azeman azetrûdesun. Chûnzi Hennensun, im Traditionscoder vom Obermünster zu Regensb. aus dem 12. Jh. S. 70 b; Primicho Ebarnsun. Ruotker Gozzinsun, Juvav. S. 296, sind die einzigen mir bekannten Beispiele); auch Spitznamen kommen vor (Herman Rubezagel, Rübezahl, d. i. Rübensch — z, Urk. von 1230 in einem Würzb. Kopialb. N. 272 S. 54 im hiesigen Reichsarchive, Godefridus betelman in einer Würzb. Hs. aus dem 13. Jh. N. 92 S. 211). Aber alle diese Namen sind noch persönlich, noch nicht auf die Söhne übergehend. Edle benannten sich seit dem 12. Jahrhundert nach ihren Burgen. Vorher gab es allerdings Geschlechtsnamen, aber sehr selten und nur für die höchsten und edelsten Geschlechter, meist mit der Ableitung - ing von Einzelnamen, nämlich des Mannes, auf den das Geschlecht zurückgeführt werden konnte, oder der in demselben sich durch seine Thaten ausgezeichnet hatte, z. B. Karlinge, von Karl dem Großen, Merovinge, die Nachkommen des Meroveus (althochd. Merowih, Merwih), Agilolfinge, die Söhne, Nachkommen des Agilolf; kaum von Orten wie etwa die baierischen Geschlechter Fagana, Huosi (vom Orte Vagen, alt Fagana, und dem Gaue Huosi?). Aber noch trägt in dieser ältern Zeit kein Glied eines solchen Geschlechtes den Namen desselben, sondern nur einen Einzelnamen, und höchst selten ist angemerkt, daß der einfach bezeichnete Mann einem gewissen edlen Geschlechte,

unsern Urkunden, aus den Saalbüchern der Bisthümer von Trient, Brichsen, Chur, Freysing, Salzburg, Augsburg, Regensburg, Constanz, auf erblichem Boden an."

Was kann, was muß man aufrichtiger Weise zu dem allem sagen? Nichts anderes, als der Schrift eigenes Orakel gegen jenen alten Versuch bei Grotius, etwa in dieser Gestalt, ihr selber wiederholen: So weit kann man sich mißverstehen, so sich selber täuschen, wenn man vor Beschäftigung mit deutscher Völkergeschichte über den deutschen und die benachbarten Sprachstämme, ihre Ausbreitung und Grenzen sich keine klare Vorstellung gemacht, vor Zergliederung, Deutung und historischem Gebrauche alter deutscher Namen nicht wissenschaftliches Studium der alten Sprache gepflogen und erkannt hat, daß die Sprache unserer Vorfahren nicht ein rauhes, verworrenes, regelloses, nach Mundarten willkürlich umgemodeltes, aus verschiedenen Sprachen zusammengeworfenes Gewäsche, sondern eine reine unvermischte, neben ihren Nachbarsprachen vortheilhaft ausgezeichnete, mit mannigfaltigen Abwandlungsformen so gut wie das Lateinische versehene Sprache, von schön gefügtem, regelmäßigem Baue war, in welcher wie jede Silbe und Endung Sinn und Bedeutung hat, also wohl zu berücksichtigen ist, so auch der einzelne Laut, der in den besonderen Mundarten

---

z. B. dem der Agilolfinge, angehöre. Auch gibt es noch keinen sichern Anhaltspunkt zur Verfolgung eines Geschlechtes; denn z. B. angenommen, es hätte etwa die Sitte bestanden, dem ältesten Sohne den Namen des Vaters beizulegen, so daß Namen wie Hadamar, Gaganhart als erblich erscheinen könnten, so würde ihre Bedeutung als besonderer verfolgbarer Geschlechtsbenennungen durch das öftere Vorkommen derselben Namen außerhalb dieser Linien wieder aufgehoben.

des ganzen Stammes wieder nach Regel und Ordnung im Laufe der Zeit sich weiter entwickelt und gestaltet. Wer ohne solche Grundlage im engen Kreise einiger Denkmäler, mit Hülfe einiger Voraussetzungen und Muthmaßungen geschichtliche und sprachliche Systeme bauen will, kann unmöglich etwas anderes zu Tage bringen, als historisch-philologische Träumereien.

Dies nur einige Hauptblicke auf die bisherige Behandlung unseres vaterländischen Alterthums und die dabei in Anwendung gekommenen Mittel. Sie hätten ihren Zweck erreicht, wenn sie künftige Forscher aufmerksamer machten, was hier vorzüglich zu erstreben, was zu unterlassen ist.

München, Mitte Augusts 1839.

Auffallend, der Name Baier, Baiovarius, allein schon gibt, nach den Gesetzen der deutschen Sprachwissenschaft zergliedert, die Herkunft des Volkes an, das er bezeichnet; und dennoch räth und muthmaßt man über diese noch heute hin und her, als wollte man es recht handgreiflich machen, daß deutsche Alterthumsforschung ohne sprachwissenschaftliche Beihülfe nur halbe Arbeit ist. Noch lautet der eine Reihe von Jahrhunderten herablaufende Name Baier wie Schweizer, Pfälzer, Römer, Mainzer, und er gehört, wie die geschichtliche deutsche Sprachwissenschaft unwiderleglich darthut, zu diesen Namenformen. Unterschied findet nur insofern Statt, daß dort die Stammnamen Schweiz, Pfalz, Rom, Mainz, sämmtlich noch im Umlaufe, auch dem Laien gegenwärtig sind, hier das Stammwort, längst außer Brauch und verschollen, vom Gelehrten aufgezeigt werden muß.

Baia ist das Stammwort des Namens Baier, Baia das Stammland des Volkes der Baiern. Baias nennt der Geograph von Ravenna im 9ten Jahrhundert nach älteren gothischen Berichten als einen Theil des Landes Albis, d. i. des Elblandes. Daß aber dieses Baias, welches sonst in dieser Gestalt nicht vorkömmt, abgekürzt (mit angefügtem s wie Uburzis für Uburziburg, Würzburg; wie Rizinis für Risinisburg, Reisensburg; bei demselben Geographen) und weiter nichts ist, als die erste wesentliche Hälfte der Zusammensetzung Baiohaim, so bequemer gemacht zu weiteren Zusammensetzungen und Ableitungen, ist außer Zweifel gesetzt durch die Benennung

Beouuinidi (in einigen Chroniken, am deutlichsten in dem kurzen Abrisse der langobardischen Geschichte von einem ungenannten Langobarden in Ritters Vorrede zum Codex Theodosianus), welche die Wenden (Slaven) in Böhmen bezeichnet und offenbar für Baiowinidi (Baiawenden) und noch weiter für Baiheimuuinidi, Beheimuuinidi steht. Die alte Sprache im deutschen Oberlande wandelt nämlich alle früheren ai, wie sie im Gothischen noch vorliegen, in der Mitte der Wörter vor h, r, v und Selbstlauten, auch außerdem am Schlusse, in ê, wie sêo (See) aus dem gothischen saivs, sêola (Seele) aus saivala, althochdeutsch wê (vae) aus dem gothischen vai, sê (ecce) aus sai, und Beheim ist nach diesem Umwandlungsgesetze aus Baiheim, mit dem Bindlaute o, der aber schon im Althochdeutschen oft mangelt, Baioheim, welches dem schon bei Tacitus und Vellejus vorkommenden Boihemum, Bojohaemum (Heimath, Land der Bojen) *) nur mit Umwandlung des oi, welches kein alter deutscher Doppellaut ist, in ai, als ganz einerlei zur Seite steht. Der altdeutsche Volksname Beheima, angelsächsisch Behemas bei Alfred in seiner Germania, zeigt sich weiter als völlig eins mit dem Namen Βαινοχαῖμαι bei Ptolemäus für Βαιοχαῖμαι, wo sich nur ν eingeschlichen hat, wie noch in andern Namen bei demselben Geographen. Beheim ist aber der Name des Landes Böhmen schon in alter Sprache und in allen Urkunden noch bis in die letzten

*) Der ältesten bekannten Bewohner desselben nach sicheren Nachrichten, vorzüglich bei Tacitus: inter Hercyniam sylvam Rhenumque et Moenum amnes Helvetii, ulteriora Boji, gallica utraque gens, tenuere. Manet adhuc Boihemi nomen, significatque loci veterem memoriam quamvis mutatis cultoribus. Germ. c. 28. Durch alle Jahrhunderte herab ist der Name geblieben.

Jahrhunderte herab; Beheima, angelsächsisch Behemas (gothisch Baihaimôs), Benennung der Bewohner dieses Landes mit der bloßen Pluralendung -a, -as, -ôs, nach altdeutschem Sprachgebrauche, wie in der Würzburger Grenzurkunde Uuirziburga (wörtlich lat. Wirziburgi, Plur.), die Bewohner von Würzburg, und häufig in den Uebergabsurkunden von Fuld: fines Salagewono, Grabfeldono (genau lateinisch Salagavorum, Grabfeldorum, statt -ensium.) *)

Beheimen, Beheima, vom Landesnamen hergenommene Benennung, ist immer Benennung der Bewohner von Böhmen, mag dieses auch im Laufe der Zeit ganz verschiedene Völker beherbergt haben. In späterer Zeit bezeichnet der Name die slavischen Bewohner, die sich selbst Czechen nennen. Zur Zeit des Ptolemäus saßen noch Deutsche da; welches Volk, ist durch Tacitus und durch des Ptolemäus Völkerstellung über jeden Zweifel erhaben, nämlich die Markomannen, die nach des Tacitus sicherem Zeugnisse die Bojen schon früher, da sie die ganze germanische Südgrenze über der Donau bewachten, daraus vertrieben hatten, und seit Marbod nicht bloß Inhaber dieses Landes, sondern auch einige Zeit hindurch Gebieter über benachbarte Völker geworden waren. Die *Βαινοχαῖμαι* (= Baihaima, Beheima) des Ptolemäus können darum unmöglich ein von den Markomannen verschiedenes Volk sein; er hat nur zwei Namen eines und desselben Volkes als Namen verschiedener Völker mitgetheilt; Baiohaimas hieß das Volk nach dem Wohnsitze, den es erobert hatte, Marcomanni in seiner früheren Benennung als Wächter der großen Mark (Marca)

---

*) Auch im Sanskrit wird der in die Mehrheit gesetzte Landesname zum Volksnamen. Schlegels Ind. Biblioth. 1,103.

am Nordufer der Donau, von der schon Cäsar spricht. Wir stellen nun die Behauptung auf, daß die Baiovarii, Baiern, die später an der Donau auftreten, wieder kein anderes Volk sind, als eben diese Marcomanni und Baiohaemae, welche in der ersten Hälfte des 6ten Jahrhunderts über den böhmischen Wald herübergegangen sind. Wie sollten sie sich jetzt, diesseits des Waldes, nach völliger Räumung ihrer früheren Sitze, nennen? Keiner der früheren Namen paßte mehr; Beheimas konnten sie nur als Bewohner des Landes Beheim selbst heißen, nicht mehr nach ihrem Auszuge, nach welchem der Name auf ihre slavischen Nachfolger in demselben Lande übergieng; und Marcomanni konnte höchstens noch Bedeutung behalten, so lange sie dem Römerreiche unmittelbar als Grenzvolk gegenüberstanden, nicht mehr als dasselbe durch Deutsche selbst gefallen war, und Deutsche schon auf beiden Seiten der Alpen standen. Sie nannten sich und wurden von den Nachbarn genannt Baiovarii, Baiara, Baier (Baiern), Leute aus Baia, Baiheim. Wenn sich nun darthun läßt, daß diese an der Donau neu auftauchende Benennung nichts anderes bedeuten könne, als Leute aus Baia, wenn ferner aus den Verhältnissen der Völker in den Umgebungen nicht nur die Wahrscheinlichkeit, sondern auch eine geschichtliche Angabe vom früheren Vorhandensein dieses Donauvolkes in Böhmen nachgewiesen werden kann, so wird die Behauptung, die Baiern seien die alten Markomannen, durch zwei Stützen gesichert, eine sprachliche und eine geschichtliche, bewiesen und dadurch alles anderwärts Vorgebrachte, was sich nur als Muthmaßung geltend machen kann, beseitigt sein.

I. Sprachlicher Beweis.

Die beiden Formen des Volksnamens, die zusammengesetzte, Baiwar, und die abgeleitete, Peiari, Baier, können nichts anderes bedeuten, als Leute aus Baia (Baiheim, Böhmen), und schließen jede andere Erklärung aus.

Zuerst die zusammengesetzte Form, Baiovarii, wie ich schreibe, um die Gleichförmigkeit mit den älteren Angrivarii, Ampsivarii, mit dem angelsächsischen -vare, dem altnordischen -verjar beizubehalten, mit v, das überall unser w ist. An eine Ableitung -var oder -ar, wie -ing, -isc u. a., welche immer ohne verbindenden Selbstlaut an die Wurzel treten, ist hier nicht zu denken. Zusammensetzung folgt schon aus der häufigen Schreibung Baiovarii neben Lang-o-bardi, Marc-o-manni, also Bai-o-varii, wo o immer verbindender Laut zwischen den beiden Theilen des Compositums ist; sie wird über allen Zweifel erhoben durch Vergleichung der Art, wie die alte Sprache zusammensetzt, mit den ältesten und ursprünglichen Schreibungen des Namens, die ich jetzt aus den ältesten einheimischen Handschriften des hiesigen Reichsarchivs mitzutheilen im Stande bin: 1) aus dem ältesten Freisinger Codex traditionum, vom Freisinger Mönche C o z r o ch in der ersten Hälfte des 9ten Jahrhunderts geschrieben; 2) aus der zweiten Handschrift Freisinger Uebergabsurkunden, einem bunten Gemische von verschiedenen Händen, von welchen die älteste noch die Hand Cozrochs ist, die nächstältesten der zweiten Hälfte des 9ten Jahrhunderts angehören; 3) aus dem Codex traditionum S. Emmerammi, geschrieben von

Anamod gegen das Ende des 9. Jahrhunderts; *) 4) aus dem ältesten Passauer Traditionscodex aus der letzten Hälfte des 9ten oder dem Anfange des 10ten Jahrhunderts (abgedruckt in den Mon. Boic. 28, 2 von Nr. 2—90.)**) Hiezu, was die beiden ältesten Handschriften der baierischen Gesetze, die Ingolstädter, welche der Ausgabe Mederers zu Grunde liegt (jetzt auf der hiesigen Universitätsbibliothek) aus dem 8ten Jahrhunderte, und die Tegernseer aus dem 9ten, mit dem Decretum Tassilonis um das Jahr 772, eingeschrieben in die Hs. zu Anfang des 10ten Jahrhunderts (?), dann die bekannte Wessobrunner Hs. (aus dem 8. Jahrhundert), beide auf der hiesigen Staatsbibliothek, darbieten.

Die alte Sprache setzt Wörter zusammen mit und ohne dazwischen geschobenen Vokal. Wählt die althochdeutsche den Bindlaut, so ist er am häufigsten in ganz deutschen Denkmälern a, dann nicht selten o, welches zuweilen in u überschlägt. Unsere zusammengesetzten Namenformen lassen sich darum am bequemsten in zwei Reihen, die eine mit Bindlauten, die andere ohne dieselben, sondern. Die erste mit Bindvokalen zeigt nun

---

*) Auf Seite 74 b und 75 a der Hs. steht die Dedicatio mit der Ueberschrift: Excellentissimo domino A..... epo Anamotus humillimus famulus. Der Name des Bischofs ist außer dem Anfangsbuchstaben ganz ausgeschabt, scheint aber dem Raume nach Ambrichoni geheißen zu haben (Ambricho, Embricho von 864—891). Nun kommen aber im zweiten Buche noch Urkunden vom Bischofe Aspert (891—894) vor; ich vermuthe daher, die Hs. sei unter Aspert beendigt, jedoch schon angefangen unter Ambricho, dessen Name nach seinem Tode verwischt ward.

**) Soweit reicht die älteste Hand, die auf den ersten Anblick aus dem 9ten Jahrhunderte zu sein scheint, nach N. 28 und 36 aber dem Anfange des 10ten angehören wird.

in unseren lateinischen Urkunden, wahrscheinlich weil dieser Vokal den Lateinischschreibenden schon aus dem Alterthume durch die Zusammensetzungen Langobardi, Marcomanni geläufig war, am häufigsten o, seltener u, fast nie a. In der Cozrochischen Handschrift findet sich die Schreibung baiouuarii, baiouuaria (d. i. Baio-warii, —ia) über hundertmal, ist also hier die gewöhnliche, während in den folgenden Jahrhunderten Baioarii an ihre Stelle tritt; baiuuuarii, baiuuuaria (= Bai-u-warii) steht bei Cozroch, in der zweiten Freisinger Handschrift, in der Passauer (welche auch lang-u-parti schreibt) und abwechselnd zwischen paiuuuarii und baiuuuarii in der Ingolstädter der Gesetze (die auch 19, 4 ual-u-raupa hat statt uual-a-raupa der Tegernseer), also nicht selten*); paiauuarii (Bai-a-warii) finde ich

---

*) Cozroch S. 246: anno II. lotharii regiſ. in baiuuuaria. S. 386b: notum ſit cunctiſ fidelibuſ baiuuuarie prouinciae. — Cod. Fris. II., von alter Hand, wahrscheinlich Cozrochs, S. 231: notum ſit omnibuſ in prouintia baiuuuarioriorū (sic). 240: in prouincia baiuuuariorum. 241: notum ſit cunctiſ fidelibuſ baiuuuariorum. 247: pateat cunctiſ in prouincia baiuuuariorum. 248b: in prouincia baiuuuariorum. 249b: Notum ſit cunctiſ primatibuſ baiuuuariorum. 250: in prouincia baiuuuariorū. 254: notum ſit omnibuſ in prouintia baiuuuariorum constitutiſ. Von anderer, nicht viel jüngerer Hand S. 49. 49b: Notum ſit cunctiſ in prouincia baiuuuariorū (zweimal). 196b: cunctiſ in baiuuuaria fidelibuſ. 252b: karoluſ rex uenit in baiuuuaria.—Cod. Patav., Mon. B. n. 14: acta eſt haec carta regnante domno charlo rege franchorum atque langupartorum et patricio romanorum in primo anno quando adquiſiuit gentē baiuuuariorum. n. 18: domno charolo rege franchorum et langubartorum et patricio romanorum in primo anno quando adquiſiuit gentem baiuuuariorum. — Ingolst. Hs. d. Ges. 4,17: de ponte in aquam quod paiuuuarii in unuuan dicunt.

nur einmal in der Passauer Hs. (M. B. n. 66) und zwar vom Schreiber verbessert mit übergeschriebenem a: pai ªuuarii. Aus dem Alterthume lassen sich noch mit andern Bindlauten zu dieser Reihe stellen Angr-i-varii, Amps-i-varii, Anglevarii (Notit. Dignit. orient. ap. Graev. p. 1413), und Τευτονοάριοι bei Ptol., wahrscheinlich verschrieben für Τευτοουάριοι (Teutovarii).

Für die andere des Bindlautes entbehrende Reihe zeigt sich nicht selten baiuuarii (= Bai-warii) in unseren Handschriften, bei Cozroch mehrmals, seltener in der zweiten Freisinger Hs., in der Passauer, der Wessobrunner und der Ingolstädter der Gesetze, durchgehends aber im Decretum Tassilonis in der Tegernseer Handschrift der Gesetze. *) An diese schließt sich, mit Auflö-

---

8,3: quod paiuuuarii horcrif dicunt. 8,17: quod baiuuuarii uuancſtodal uocant. 9,18: inter baiuuuarioſ. 10,2: quod baiuuuarii ſcof dicunt. 19,2: quod baiuuuarii murdrida dicunt.

*) Cozr. S. 16^{b}: taſſilo dux baiuuariorū. 109^{b}: tassiloniſ glorioſi duciſ genti baiuuarorū. 349: teſteſ more baiuuariorū per aureſ tracti. 350b: anno XVII. hludouuici regiſ baiuuariorum. 352. 353^{b}: hludouuici regiſ baiuuariorū anno V. 371^{b}: conſuetudinem baiuuoriū (sic). — Cod. Frising. II., p. 113^{b}: ſicut moſ eſt baiuuariorum. 124: ſicut moſ ë baivariorum. — Cod. Pat. n. 21: domno charolo rege franchorum atque langubardorum ſeu patricio romanorum. in primo anno quando inquiſiuit gentem baiuuariorum. — Cod. Wessobrunn. p. 58: Maioreſ itaque orbem diuiſerunt in partibuſ. . . parteſ in prouinciiſ. . . prouinciaſ ſicut alamannia. et baiuuaria. — Die Ingolst. Hs. der Gesetze in der Ueberschrift: lex baiuuariorum, und 2,3: quod paiuuarii carmulum dicunt. — Decretum Tassilonis, Cod. Tegerns. p. 223: intra baiuuarioſ. p. 226: gentiſ baiuuariorum epiſcopi et abbateſ. p. 227: duciſ taſſiloniſ gentiſ baiuuariorum. p. 229: extra finem baiuuariorum.

sung des w in o, wie in Alboin, Chadoin, Grimoald für Albwin, Chadwin, Grimwald, unmittelbar die Schreibung baioarii (Bai-oarii) an, welche nach dem älteren Baiowarii die meiste Ausbreitung gefunden hat, sich schon frühe findet, *) und vorzüglich durch die Urkunden des 10. 11. Jahrhunderts herabläuft. Wie oben Baiuwarii statt Baiowarii findet sich auch hier mit u statt o baiuaria, baiuarii bei Cozroch, in der 2. Freis. Hs., **) und mit g statt des i, oder im Hiatus nach deutscher mundartlicher Weise, bagoarii, baguarii, baiguarii in Chroniken und späteren Handschriften, nirgends in den unsrigen. Die zweite Reihe kann der ersten hinsichtlich des Alters nicht nachgesetzt werden; ihre Schreibungen scheinen vielmehr gerade den ersten Stellen zu gebühren, die des Namens erwähnen, nämlich bei Jornandes K. 55: Baioarii, in andern Hss. Baiobari (was nur Statt haben kann, wenn ob für goth. Schreibung das w, wie in ouin, ouim für Win, Wini, Stammland der Winiden bei Jorn., ubinedarius, ubadila für Winedarius, Wadila in westgoth. Concilienunterschriften, genommen wird, so daß Baiobari = Baiwari wäre), und bei Venantius Fortunatus, in dessen erster Stelle, in der Vorrede zum ersten Buche seiner Gedichte, Bai-

---

*) Im Indiculus Arnonis vom J. 798, Juvav. S. 23. 30; bei Cozroch S. 9. 10. 11. 17b. 20. 23. 26. 29. 53b. 136. 144. 148b. 204b. 205b. 208. 209. 210. 210b. 213. 214. 217b. 220. 221. 221b. 242b. 375b; in der zweiten Freisinger Handschrift S. 109. 123. 138. 139. 144. 153. 158b. 161. 161b. 167. 178. 185. 201. 223b. 228. 242b. 271; in der Tegernseer Hs. der Gesetze regelmäßig.

**) Cozr. S. 159: domnus rex carolus baiuariã adquisiuit. Zweite Freis. Hs. S. 106: in prouincia baiuariorum. 264b: cunctis in prouincia baiuariorum.

varia nach einer vatikanischen Hs. herzustellen sein wird statt des entstellten Bojoaria, und eben so wegen des Metrums in der Vita S. Martini im Verse:

Si vacat ire viam neque te Baivarius obstat,

statt des gewöhnlichen Bajoarius mit fehlerhafter Kürze vor j. Sie zeigt sich schon im Alterthum in den Namen Chasuarii, Chattuarii, wo u bereits die Stelle des v oder o vertritt (Chas-varii, Chatt-varii, oder Chas-oarii, Chattoarii, in späteren Chroniken Hazz-oarii) und noch bei Beda in Boruhtuarii (anglisiert Boruhtvare statt Bruhtere), Cantuarii, Vectuarii statt der angelsächsischen Canvare, Vihtvare, welche so wie die altnordischen Namen dieser Zusammensetzung nie einen Bindlaut haben. Als einzelne Besonderheiten sind noch für diese Reihe anzugeben, mit dem Uebergange des alterthümlichen ai (das sich trotz Beheim und Beowinidi aus Baihaim, Baiowinidi in unserem Namen festgehalten hat) in ê, beoarii (Bê-oarii) bei Anamod, dazu in einem Bruchstücke bei Düchesne Beuuarii (Bê-warii),*) woraus sich auch für die erste Reihe ein dem Bê-o-winidi völlig gleichlaufendes Bê-o-warii folgern läßt; dann mit Ausstoßung des i, baoarii bei Anamod,**) und bauuarii (Ba-oarii, Bawarii, oder stände hier a für ê?), welch letztere Schreibung, aus der das mehr neue Bavarii, Bavaria gebildet ist, sich schon im 9ten Jahrhunderte in mehreren Stellen findet.***) An Bauuarii ließe sich mit einge-

---

*) Anamod 1, 3: iuxta legem beoariorum. — Düchesne 2, 657: Ludovicus Beuuariorum rex.

**) 1, 13: Anno imperii Karoli ſuper baoarioſ et franchoſ primo. 1, 21: in prouincia baoariorum. in bago tuonocgeuua.

***) Cozr. S. 349: hludouuici regiſ bauuariorū anno V. — Anamod 1, 75: Karlomanno iam anno ſecundo regnante

schobenem g, wie pazzauge in der Passauer Hs. für pazzawa, die jedenfalls entstellte und spätere Schreibung **Bauguarii**, welche sich in unseren Handschriften noch nirgends zeigt, außer etwa in dem absichtlich noch weiter verstümmelten **baucueri** in der Wessobrunner Hs., anreihen; die Schreibung **Bojoarii**, **Bojovaria** mit oj aber ist dem einheimischen Alterthume ganz fremd, und nur von ausländischen Schreibern, denen die Boji im Sinne lagen, und in Druckwerken von Bojisten eingeschwärzt.

Alle diese Formen des zusammengesetzten Namens kommen nur in lateinisch geschriebenen Urkunden vor, nicht in deutschen Denkmälern oder Glossen. Die deutsche Form desselben, die gewiß auch in der deutschen Rede gegolten hat, wahrscheinlich der höheren, der Dichtersprache des baierischen Volkes, deren Denkmäler von der Zeit verschlungen sind, so daß er nur im feierlichen Tone der Urkunden sich erhalten hat, wird mit der alten Pluralendung -as, welche in alten baierischen Ortsnamen auf -ingas (Frigisingas, Otingas, Feringas) noch häufig steht, aber bald in – a geschwächt erscheint, Baiwaras, Baiwara, mit Bindlauten Baiawara, vielleicht

---

in **bauuariorum** regione. 1, 88: ad conuenientiam omnium **bauuariorum**. Die älteste Hand des zweiten (nicht Anamodischen) Cod. traditt. S. Emmerammi im hiesigen Reichsarchiv auf Seite 9: lex **bauuariorum** est. Codex Patav. n. 34: Karolo rege francorum atq. langubardorum. in primo anno quo inquisiuit gentem **bauuariorum**. — Aus dem 11. Jahrhunderte in der Passauer Hs. (dem jüngeren Theile) n. 108: ducatum **bauuariorum** (a. 1058). n. 109: testes ritu **bauvarico**... regnum **bavuariorum**. Und im erwähnten Codex traditionum von St. Emmeram S. 15b: ritu **bauuarico**. 19: salinam **bauuariensem**. 36: cum manu filii mei heinrici ducis **bauuariorum**.

mundartlich auch Baiowara, Baiuwara, oder nach der in den angeführten alten baierischen Denkmälern im größten Theile der Ortsnamen durchgehenden Verschiebung der Consonanten um eine Stufe Paiwara, Paiawara, und in in der Einheit, nach dem gothischen Mannsnamen Σκιπούαρ bei Prokop (de bell. goth. 4, 23) zu schließen, Baiwar, Paiwar gelautet haben. Die Bedeutung dieses offenbar ganz deutschen Namens nun werden die Volksnamen gleicher Zusammensetzung in anderen deutschen Mundarten gewinnen lehren, z. B. im Angelsächsischen Cantvare, die Kenter, Vihtvare, die Bewohner der Insel Wight, Lindisvare, die von der Landschaft Lindissi (in der angelsächsischen Chronik); im Altnordischen (wo das zweite Wort in die schwache Deklination übergeht, im Sing. -veri, wie in skipveri, im Plur. -verjar bildet): Víkverjar, die Leute von der Landschaft Wik, Manverjar, von der Insel Man, Rúmverjar, die aus Rom, die Römer. Lassen wir auch die Urbedeutung des zweiten Theiles unbestimmt (mit dem goth. vaír, spr. wer, althochd. wer, Mann, ist er wegen des abweichenden Vokals nicht einerlei, wohl aber derselben Wurzel, bei Grimm 2,56. N. 572); überall nur eine nach einem Lande oder einem Orte bezeichnete Mannschaft; was wollen wir im ersten Theile unseres Namens anders suchen, als den Namen eines Landes, als das obenerwähnte Baias, Baia, die kürzere Benennung für Baiheim? Das Vorhandensein dieser Abkürzung ist noch durch Beowinidi erwiesen, und war nothwendig, um den schwerfälligen Zusammensetzungen Beheimwinidi, Beheimwarii zu entgehen.

Nur könnte, um dieser Erklärung auszuweichen, noch vorgebracht werden: „Den beiden alten Volksnamen Chattuarii, Teutovarii liegen offenbar nicht Landschafts-, sondern andere Volksnamen, Chatti, Teutones, zu Grunde, und schon anderswo (Deutsche und Nachbar-

stämme S. 99, 2. Anm., und S. 149, 3. Anm.) sind diese Zusammensetzungen für gleichbedeutend mit abgeleiteten Formen, für einerlei mit Chattingi, Teutingi erklärt worden; also könnte hier auch der Volksname Boji vorausgesetzt und Baiwarii für gleichviel mit Bojingi oder in deutschem Munde Baiingi erklärt werden." Aber diese Ausflucht ist nicht stichhaltig; denn die Möglichkeit der Abstammung oder auch nur Benennung der Baiern von dem Volke der Bojen hier noch zugegeben, was aber der auf dem Gebiete der Geschichte und Sprache Einheimische durchaus läugnen muß, so erweist den Irrthum der letztern Auffassung und die Richtigkeit der obigen allein schon die zweite, die abgeleitete Form des Namens.

Die weniger schwerfällige, in der Sprache des Volkes lebende und darum allein in unserem Baier erhaltene, abgeleitete Form ist von der vorhergehenden wohl zu sondern. Unser Baier kann nicht etwa aus Baiovarius, Baiwar, entstanden gedacht werden. Es ist abgeleitet, so gut wie Tiroler, Wiener, und diese abgeleitete Form ist gleiches Alters mit der zusammengesetzten, findet sich gleichzeitig neben dieser schon in unseren alten Handschriften und zwar, weil sie der Volkssprache angehört, in reindeutscher Form, ohne angehängte lateinische Endung, in beiden Zahlen, der einfachen und mehrfachen; in der einfachen Zahl nach beiden Geschlechtern in den beiden zuerst genannten Uebergabsbüchern als Benennung männlicher und weiblicher Personen, wozu im deutschen Alterthume nicht selten Völkernamen verwendet wurden, wie Francho und Frenchin, Sahso und Sehsin; in der mehrfachen schon aus dem 8ten Jahrhunderte in der Wessobrunner Handschrift. Zu diesen bieten sich noch von anderen Seiten weitere Belege dar.

In diesen Denkmälern finden sich nun (nach den unten gegebenen Nachweisungen) folgende Schreibungen: Plur.

Nom. Paigira, Peigira, Beiara, Beiera, Beiere, Beire; Gen. Peigiro (lant); Dat. (in) Beieren. Sing. Nom., männl. Peiari, Peiri, Pegiri, Peigiri; Gen. Peieres (uorhahe); weibl. Peiarin, Peirin, Pegirin.*) Entscheidend für die Bestimmung dieser Formen als abgelei-

---

*) Die Singularformen sind von der Hand Cozrochs: peigiri S. c. 1, pegiri, peigiri S. 26b, peiarin S. 55b, pegiri S. 188, peigiri S. 196b, pegirin S. 291, peiri S. 313b, peirin S. 383, pegirin S. 357b, und in der zweiten Freisinger Hs. auf Seite 249 pegirin; aus den von Schannat herausgegebenen Uebergabsurkunden von Fuld (die Hs. ist aus dem 9. Jh.) lassen sich noch beifügen peiarin N. 88, peiari N. 100 (so wird die Hs. haben, nicht Pejari, Pejarin wie Schannat gibt), und für den Genitiv der Ortsname Peieresuorhahe (Baiersforchach, jetzt Baiersdorf) in einer Urkunde zum J. 1062 in der Bamberg. Deduct. über Fürth N. 56. Die Mehrheit gibt die Wessobrunner Hs. unter ihren lateinisch-deutschen Glossen für Ländernamen in folgenden Stellen: Istria peigira S. 60b, und S. 62: Arnoricus. peigiro lant. Istrie. paigira. Gleich daneben ist Istria durch danobia gedeutet, wird also in dem barbarischen Latein dieser Glossen so viel sein, als ihr Arnoricus d. i. ager noricus, bairisches Donauland. Hiezu anderwärts noch folgende Belege: Stulti sunt romani, sapienti sunt paioari. tole sint uualha, spahe sint peigira, in dem zu Kassel liegenden romanisch-deutschen Glossar (bei Eckh. Fr. or. 1,441. 855); Beiera und beiere in Glossen v. 10—12. Jh. bei Schmeller, B. W. 1, 160, beiara bei Graff, Sprachsch. 3,46; peiere vuorin ie ci wige gerne, im Annoliede 319; Beire lant, ebend. 296; Beire nach dem slavischen Völkerverzeichnisse in der bekannten hiesigen Hs. (Ende des 11. oder Anf. des 12. Jh.) unten am Rande in dem wunderlichen Satze: Beire non dicuntur bauarii sed boiarii a boia fluvio; Jacob tradidit deo et sancto Bonifatio bona sua in Beieren in locis Pheterache et Haselbac cum mancipiis, in Ebirhardi Summaria traditt. Fuld. (Mitte des 12. Jh.) bei Schannat, Corp. trad. Fuld. S. 310. N. 51.

teter und damit der Herkunft und Bedeutung des Namens sind die Singularformen. *) Unsere Ableitung -er, wodurch wir den Ausüber einer Handlung oder eines Gewerbes bezeichnen, oder Leute nach Ländern und Städten benennen, lautete in der alten Sprache -ari, (durch Einfluß des folgenden i mit umgelautetem oder angesprochenem a) -eri oder -iri, z. B. Jäger, althochdeutsch jagari; Beter, ahd. beteri; Häfner, ahd. hafanari; Wagner, ahd. waganari; Kostnitzer, Kostinzeri (bei Otfrid); Kärnther, Karantiri (im Codex tradit. Tegerns. im hiesigen Reichsarchive auf Seite 52 **); Beheimer, Beheimare (Mehrheit mit schon aus älterem a geschwächtem e, in der slavischen Völkertafel der hiesigen Hs.); folglich ist unser Bai-er in alter Sprache Bai-ari, Bai-iri, womit die angegebenen Formen völlig einerlei sind, nur wechselnd in der Schreibung ai und ei, in der Einschiebung des g in den Hiatus zwischen die Selbstlaute, welche in der alten Sprache in diesen Fällen meistens Statt hat, in den beiden Stufen des Lippenlautes. Die angeführten Ableitungen stammen entweder von Zeitwörtern (jagen, beten) oder von Hauptwörtern (Hafen, Wagen) oder Länder- und Städtenamen (Kostnitz, Carantia, Beheim); ***) nie und nirgends aber

*) Wären sie J. Grimm bekannt gewesen, so hätte er nicht in der deutschen Grammatik 1, 777 (2. Ausg.) sagen können: peigar (bojus für peigwar, ungefähr wie vior f. vitwor.) Peigar ist von ihm unrichtig aus dem Plur. Peigira erschlossen und kömmt nie vor.

**) In der Hs. übergeschrieben im Genit.: cuiusdam militis gebolf (karantiris) nominati. Sie bezeichnet so an vielen Stellen die Herkunft der genannten Personen.

***) Ob noch andere aus Fluß- und Gebirgsnamen? Leicht von letzteren, z. B. Röhner Bauer, Härzer, Schwarzwälder, weil der Gebirgsstrich als Landschaft gedacht ist; aber gewiß nicht von

liegt denselben ein Volksname zu Grunde. Thüringer, Lothringer, Gallier, Noriker gehen sämmtlich auf die Ländernamen Thüringen, Lothringen, Gallien, Norikum zurück; ein altes Franchari, Swabari aus Francho, Swab wäre unerhört und folglich ist auch die Ableitung Peiari aus dem Volksnamen Boji eine sprachliche Unmöglichkeit. Unsere jetzt häufig gebrauchte Form Bojer statt Boje, Bojen ist gerade so, als wenn wir Schwaber, Franzo-

---

Flußnamen. Mainer, Donauer ist undeutsch, höchstens noch gestattet mit Präposition Ueberrheiner, die Bewohner des Striches über dem Rheine, wie slav. Polabi, Polabjane, Pomorjane, gleichsam die Anelber, Anmeerer, die Bewohner des Striches an der Elbe, am Meere. Aus dem deutschen Alterthume weiß ich nur ein Beispiel der Art, mit der Ableitung —ing, Nortelbinga, Benennung der Sachsen im Norden der Elbe. Beire non dicuntur Bauarii sed Boiarii a Boia fluvio, schreibt eine alte Hand unten am Rande des letzten Blattes der hiesigen Hs., welche die vielen slavischen Völkernamen enthält (Deutsche und Nachbarst. S. 599—600); dies ist aber wohl nichts anderes als leere Spielerei, wie der eben so räthselhafte Satz, der gleich daneben steht: Sueui non sunt nati, sed seminati. Oder dürfte hier dennoch Beziehung zum Namen Vuizunbeire im Verzeichnisse liegen, Beire, Bojarii, Boja aus Bulgaren (Bular beim Notarius Belae) und Wolga entstellt seyn? Weißbulgaren, Wolgabulgaren, zum Unterschiede von den Donaubulgaren? (die nebenstehenden Caziri dann ein Rest der Chasaren?) Vergl. die Stelle in dem Berichte de origine Noricorum (bei Pez): Noricorum in ultimo oriente circa Armeniam vel Indiam usque hodie manet origo, quod pene omnibus notum a probatissimis etiam nuper accepimus, qui peregrinati illuc bauarizantes audierunt. Ferner hier an die deutschredenden tetraxitischen (busbequischen) Gothen in der Krim zu denken? Doch ist das Alles höchst unsicher und nebelig, und diese Verbindung von Vuizunbeire und Caziri weniger zuverlässig, als die früher am angeführten Orte gegebene, jedenfalls Bojarii a Boja fluvio kein gültiges Beispiel.

ser, Preusser für Schwabe, Franzose, Preusse schreiben wollten. Erst im Neudeutschen, seit man ursprüngliche Völkernamen von den aus Ländernamen abgeleiteten nicht sonderte, ist Verwirrung in die Endungen gekommen; die alte Sprache unterscheidet streng und genau. Weder ein Zeitwort noch ein Nennwort läßt sich ferner als Stamm zu Baiari nachweisen; *) keinem alten mit -varii zusammengesetzten Namen liegt ein solches zu Grunde, also auch nicht dem Baiwarii, und demnach nicht dem Beiari. Boia, eine Bojengegend, nennt Cäsar (B. Gall. 7, 14.) in Gallien, wo ein Bojenrest sich niederließ; solche Benennung galt aber nie für das baierische Land, wo keine Bojen saßen. Es bleibt allein die nachgewiesene Abkürzung Baia aus Baiheim. Trennen wir die gegebenen Formen Peiri, Peirin, Pegiri, Pegirin in Pe-iri, Pe-irin, Pe-g-iri, Pe-girin, so finden wir auch hier, wie oben in Be-o-arii, Benuarii, die Auflösung des ursprünglichen ai in ê neben der in Peheim und Beowinidi.

Paigiri, Baier, heißt einer aus Baia, so gut wie Karantiri, Kärnther, einer aus Kärnthen. Nun bildet dieser Name, wie alle Ableitungen mit -er die Mehrheit

*) Noch findet sich wohl bei den Baiern der Mannsname p e i o bei Meichelb. N. 588, der auch p a i o geschrieben sein könnte, woraus der Ortsname paingas d. i. paiingas (Pang bei Aibling) bei Cozr. S. b. 2 u. 378 (Meichelb. 1, 50); ebenso bei den Altsachsen b a i o bei Falke S. 12, b e i o ebend. S. 7. 61. 296, und mit Ableitungen b e i u r (wie Sigur) Falke 481, und beif (d. i. Beii, wie Elis, Bilis) bei demselben Seite 492, ohne daß sich ein Stamm dafür aufbringen ließe außer dem, welcher sich im Zahlworte goth. bai (ambo, ἄμφω, ἀμφότεροι), mit Ableitung goth. baj-ôths, neuhochd. bei-de, erhalten hat, so daß der deutsche Mannsname dem griech. Ἀμφίων (wo -ων Ableitung) und dem lat. Duilius entspräche. Damit aber den Volksnamen Baiwar, Peigiri, in Verbindung zu bringen, wäre offenbar unstatthaft. Noch weniger ist an das althochd. p â g a n, streiten, zu denken.

ebenso, die Kärnther, Oesterreicher, Nürnberger u. s. w.; also müßte, wird man dem Bisherigen noch entgegenstellen, die Sprache beugen die Baier, nicht die Baiern. Allerdings; und so sagte auch das Alterthum. Alle Ableitungen auf -ari, -iri haben den Plural -ara, -ira (später -are, -ire), Karantiri im Plural Karantira, die Kärnther, ebenso auch Peigira, nicht Peigirun, wie Franchun, die Franken; den Genit. auf o, wie Kostinzero sedal, Kostnitzer Sitz (Bischofsstuhl, bei Otfrid), Suuinfurtero, Fliedenero, Ramnungero, Tulgesheimero marca, Schweinfurter, Fliedener u. s. w. Mark bei Schannat, und ebenso peigiro lant in der Wessobr. Hs., der Baiern Land, Baierland, nicht paigirono lant, wie Franchonotal, Franchonofurt, Frankenthal, Frankenfurt, jetzt entstellt Frankfurt. Diese ursprüngliche Form erhält sich noch jetzt in der Zusammensetzung Baierland, und in den Ortsnamen Baierbrunn,*) Baireuth d. i. Baierreut,**) Baierdießen, Baiersoien u. a. (zum Unterschiede von Schwabdießen, Schwabsoien), welche offenbar in altdeutscher Sprache Paigiro brunno, Paigiro riuti, Paigiro diezza, Paigiro seon (neben Swabo diezza, seon), d. i. Baivariorum fons, novale, Diezza Baioariorum etc., ***) gelautet hätten; eben so in Baiersdorf, alt

---

*) de baierbrunnen, paierbrunnen, beigerbrunnen, bairbrunnen in dem Codex trad. Sceftilar. S. 38. 40. 80. 98. 116, vom 12. Jh.

**) In Urkunden Baierrute M. B. 13, 195 zum J. 1194, und Baierriute.

***) Es erhellt hieraus, daß in unseren Ausdrücken: Berliner Blau, Wiener Wald, Kölner Wasser, Münchner Handschrift, Augsburger Zeitung, Erlanger Hochschule, Bamberger Bisthum lauter Genitive der Mehrheit vorliegen, also Blau der Berliner, Hochschule der Erlan-

Peieresvorhahe (Baiaris Forchaha) nicht Peiirinvorhaha wie Babinberg (mons Babonis, Bamberg), und noch finden wir in Druckschriften des Baiers neben des Baiern. Also kaum in der Mehrheit ist die N-Bildung durchgedrungen, und konnte dies darum leicht, da der gleiche Uebertritt des älteren Swabe, Suapa, zur N-Beugung Schwaben nahe lag, und die Herkunft und Bedeutung des Namens Baier dem Volke längst unfühlbar geworden war und nur wissenschaftlicher Forschung zugänglich ist. Dieses Verdunkeltsein des Namens beweist schon der Schreiber der Wessobrunner Handschrift, welcher denselben in Baucueri verstümmeln muß, um den Sinn „gekrönte Männer" (vom althochd. baug, Ring, Krone, und wer, Mann) herauszubringen. *) Daß Baiern, der Landesname, das n sprachgesetzlich hat, und dieser aus dem Dativ der Mehrheit durch die Formel: in peigirum, in peigirun, in Beieren bei Schannat, d. i. in Baivariis, bei den Baiern, entsprungen ist, erhellt aus der historischen Grammatik und gehört nicht in unsere Entwickelung.

---

ger u. s. f. Sie sind zwar jetzt im Sinne von Beiwörtern gebraucht, aber ihr ursprüngliches Wesen zeigt sich durch ihre völlige Unwandelbarkeit, die dem Eigenschaftsworte gewiß nicht zukömmt.

*) Seite 60b der Handschrift: Baucueri ex proprie ethimologia origo uocabulorum lingue nomen ſumpſerunt. Baugo enim aput illoſ corona dicitur. Uer autem uir. hic baucuer coronatuſ uir appellatur. Et ideo illa progenieſ ex proprie lingue ethimologia coronati uiri uocantur.

II. Geschichtlicher Beweis.

Schon aus allgemeinen geschichtlichen Gründen ergibt sich als das Wahrscheinlichste, daß die Baiern die Nachkommen der Markomannen, der ehemaligen Bewohner Böhmens, sind; es findet sich aber auch noch eine alte Nachricht, welche von den früheren Sitzen des Volkes an der Oberelbe spricht.

Wer Deutschland nur mit einiger Aufmerksamkeit auf die Sprache des Volkes durchreist, muß in dieser bedeutende Verschiedenheiten wahrnehmen, deren jede sich über eine weite Strecke ausbreitet, und wird, wenn er Geschichtskenner ist, diese Strecken bald übereinstimmend finden mit den Gebieten, welche die verschiedenen Völker Deutschlands seit grauer Vorzeit eingenommen haben. Ist er ein Südländer, so muß ihm vor allem die Sprache des Volkes auffallen, welche er von den Umgebungen von Duderstadt und Göttingen und vom Diemelthale an die Weser hinab bis zum Meere und hinter dem Harze von der Elbe hinüber bis zum Rheine findet; sie ist die Sprache des Volkes der Sachsen, der Sassen in einheimischer Sprache, die sassische, die sogenannte platte, und steht in ihren Mitlauten auf derselben Stufe mit der englischen, auf derselben, welche schon das Gothische zeigt, und ist vorzüglich dadurch dem Südländer unverständlich und von seiner Sprache abweichend, welche in denselben Lauten schon in früherer Zeit um eine Stufe vorgerückt, nur später in einigen Fällen wieder zurückgesunken ist. Ueber das ganze Oberland hat sich diese Eigenheit ausgebreitet und die dortigen Mundarten einander näher gebracht. Dessenungeachtet finden sich auch hier noch streng von einander geschiedene und scharf

abgegrenzte Sprachgebiete. Ein junger Handwerker aus der Gegend von Fulda oder Kassel, der das erste Mal das väterliche Haus verläßt, wo er nur die Sprache seiner Heimath eingesogen hat, versteht und verständigt sich leicht mit dem Volke bis Köln und Trier, bis Bamberg, Ludwigsburg und Karlsruhe; nicht mehr so, wenn er weiter aufwärts nach Stuttgart und Straßburg, nach Ulm, Augsburg und in die Schweiz wandert. Dort findet er sich im heimischen Sprachgebiete, im fränkischen, im Gebiete des Volkes, dem er angehört, der Rhein- und Mainfranken, und mag er auch von Gegend zu Gegend, von Stadt zu Stadt noch Abweichungen wahrnehmen, so ist doch der Grund der Mundart in diesem Umfange einer und derselbe; hier aber begegnet er sogleich anderem Klange der Volkssprache, der ihm nicht der heimische ist. Es ist die schwäbische oder alemannische, die Volkssprache der Schwaben oder Alemannen, vom Lech bis zu den Vogesen und von den Schweizer Alpengletschern bis zur Murg und zum mittleren Neckar. Auf der Ostseite folgt hinter den Franken zwischen dem Thüringerwald und dem Harze von der Werra an die thüringische Mundart von angenehmem Gepräge (hier tönt aus dem Munde des Volkes nahe die Sprache unserer Schriftwerke), die Volkssprache der Thüringer, ursprünglich bis zur Saale, dem Grenzflusse der Thüringer gegen die Slaven, aber nach Unterjochung der letzteren weiter nach Osten über deren Länder ausgebreitet, über Leipzig, Dresden, und jenseits der Elbe über die Flächen von Berlin, deren Volkssprache im Grunde thüringisch ist mit eingemengten sassischen Formen aus der Sprache der hier angesiedelten Niederländer; und hinter den Schwaben vom Lech an in weiter Verbreitung die Volkssprache der Baiern, die baierische Mundart. Sie herrscht von München bis Wien und noch weiter in den

benachbarten fremdzüngigen Ländern neben der einheimischen Zunge, nur hier, weil von den Fremden erst erlernt, der Schriftsprache näher gebracht, z. B. in Böhmen bis zur thüringischen Mundart. Sie hat sich also wie diese nach Unterjochung der östlichen Völker von Baiern aus weiter nach Osten verbreitet; die ursprüngliche Grenze der Baiern auf dieser Seite war die Ens und der Böhmerwald. Von der Ens bis zum Lech, von den Alpen bis zum Fichtelgebirge und Böhmerwalde ist die eigentliche Heimath der baierischen Volkssprache; soweit reicht das Gebiet des Volkes der Baiern. Denn die Sprache der obern Pfalz gehört weder zur fränkischen, noch schwäbischen, noch thüringischen, sondern zur baierischen Mundart, und so wenig die Beziehung des elsässischen Nordgaues an der Nordgrenze der Alemannen gegen die Franken zum elsässischen Südlande oder des thüringischen Nordgaues um Magdeburg zu Südthüringen, dem thüringischen Hauptlande an der Unstrut, vermag auch die des baierischen Nordgaues zum südlichen baierischen Lande eine unbefangene Kritik abzuläugnen.*)

*) Der alte Nordgau umfaßte das Land an der Nab, der Vils, der mittleren und unteren Altmühl, vom Böhmerwalde bis zum Fichtelgebirge, westlich bis Nürnberg und Fürth, die beide noch auf nordgauischem Boden liegen, und Weißenburg im Nordgau, wie es noch heute den Beinamen führt; außerhalb, im fränkischen Gebiete, liegen schon Baireut, Erlangen, Ansbach. In diesem Umfange lebt noch heute die oberpfälzische Mundart. Mannert erblickt (Aelteste Geschichte Bajoariens. Nürnberg 1807, am Schlusse), weil er die Baiern von tieferen Gegenden an der Donau heraufkommen läßt, in diesen Strichen vor den Karlingen eine Wüstenei und sucht dies durch Bischof Aribo's Vita S. Emmerammi zu beweisen, wo ein seinem Herrn entflohener Sklave auf Regensburg durch unwegsame Gegenden zueilt und von den Parathani aus in 15 Tagen sein Ziel erreicht. Diese Parathani sollen nun aus kei-

Diese Besonderheit der Volkssprachen im deutschen Oberlande weist auf die Besonderheit der Völker seit hohem Alterthume und auf gemeinsame Abstammung der Volksmasse, durch welche jede herrscht, in deren Umfange, wenn alle ursprünglich wohl gleich sein mochten, sich jede nach und nach mehr eigenthümlich gestaltete. Keine Staatsverhältnisse haben mehr Einfluß auf diese Jahrhunderte herab entwickelte Eigenthümlichkeit; so bleiben sich Franken troz ihrer politischen Zersplitterung gleich und ver-

nem andern Grunde, als dem Anklange, die Bewohner von Baireut sein (welches alt Baierriute, Baierreut heißt!). Aber Porahtani (so schreiben die bessern Hss.) sind die Bewohner des Gaues Porahtra (Borachtra, des Brukterergaues) in Westfalen; von da kann ein Flüchtiger 15 Tage durch Waldgegenden bis Regensburg brauchen, aber nicht von Baireut. Er sieht in diesem Striche ein Slavenland, während doch nirgends slavische Ortsnamen für slavische Ansiedlungen zeugen, wie in den oberen fränkischen Gegenden. Er schränkt die Benennung Nordgau auf die Umgegenden von Eichstätt ein, und deutet den Ort Lutrahahof (Lauterhofen zwischen Amberg und Altdorf), welchen die Theilung Karls des Großen von 806 im Nordgaue nennt, auf Lutterzhofen im Eichstättischen. Auch dies ist unhaltbar, aus sprachlichen Gründen. Lutterzhofen muß alt Liuthardeshofa gelautet haben, wie Reicherzhofen Rihhardishofa; Lutraha aber ist die alte Namenform der Flüsse, welche Lauter heißen, und Lutrahahof kann nur Lauterhofen sein. Noch mehr irrt Ritter von Lang, wenn er den Nordgau fränkisch nennt (Baierns Gaue S. 115), weil er die ursprünglichen Völkerverhältnisse und die Abstammung der Bewohner ganz außer Acht läßt, und nur die spätere politische Vertheilung und Verwaltung im Auge hat, die nach Karl dem Großen von Ostfranken aus geschah. Es findet sich kein gültiger Grund gegen die Behauptung, daß mit Nordgau der kleinere nördliche Theil des von dem Volke der Baiern besetzten Landes bezeichnet und daß dieser Theil zu gleicher Zeit mit dem größeren im Süden der Donau von ihnen in Besitz genommen ist.

schieden von anderen, unter was immer für einer Verwaltung. Für jede dieser Massen ist also ein einzelnes Volk, oder doch, wenn in einigen Fällen späteres Zusammentreten früher geschiedener Theile angenommen werden muß, die überwiegende gleichartige Hauptmasse im Alterthume nachzuweisen. Im Alterthume standen im Oberlande als die vordersten Völker von Bedeutung die Markomannen, die Hermunduren und Chatten. Die Thüringer sind ohne Zweifel ein Volk mit den alten Hermunduren, wie durch sprachliche und geschichtliche Gründe erwiesen werden kann; die deutschen Franken eines mit den Chatten, die von Norden her mehr westlich und südlich vorwärts rückten. An ihrer Seite hatten sich die Alemannen aus Völkchen derselben Herkunft vom Niederrhein, welchen sich später noch die Juthungen zugesellten und assimilierten, gebildet, da noch die Markomannen im Osten in ihrer alten Heimath, in Böhmen, standen. Die Markomannen sind also weder westlich, noch nördlich gezogen, ebensowenig nach Ost und Südost, wo Langobarden und Gepiden, weniger bedeutende Völker, sich lange Zeit hindurch bemerklich machten. Ein so zahlreicher Stamm, wie die Markomannen, kann nicht spurlos verschwinden, kann sich nicht einem vorrückenden Slavenvolke unterworfen und in der Nachbarschaft der Deutschen seine deutsche Sprache aufgegeben haben. Die nachher über der Ens auftretenden Baiern sind als Deutsche ein eingewandertes Volk, etwa ein Verein kleinerer Völkchen von Osten her? Rugen, Herulen, Turkilingen, die dort saßen, sind erweislich in anderen Richtungen gezogen, und hätten auch einige Haufen den Weg an der Donau hinaufgenommen, solche konnten nie die Strecke ausfüllen, welche der baierische Name einnimmt; weswegen sich immer die Anhänger dieser Meinung genöthigt sahen, den nördlichen Theil derselben, den Nordgau, auf un-

stattha"fte Weise wegzuläugnen. Es ist also schon aus rein geschichtlichen Gründen, ohne alle anderweitige Beihülfe und ohne urkundlichen Beleg das Wahrscheinlichste, daß die Baiern die alten Markomannen sind, welche wie ringsherum die deutschen Völker gegen Süden vorrückten.

Doch bleibt allein auf geschichtliche Gründe hin der Satz, die Baiern seien vor ihrem Auftreten an der Donau die Bewohner Böhmens gewesen, seien also die Markomannen mit neuem Namen, immer noch bloße Muthmaßung; er würde mehr als diese, wenn sich noch eine geschichtliche Andeutung entdecken ließe, welche von dem früheren Vorhandensein des Volkes an der Elbe Kunde hätte. Und eine solche findet sich auch; nur muß sie in die ihr gehörige, allein passende und richtige Verbindung gebracht, nicht, wie früher, mißverstanden und mißdeutet werden. Sie findet sich bei dem ungenannten Geographen von Ravenna, der unter Karl dem Großen in Italien zu seinem Werke aus verschiedenen älteren Schriften gesammelt und aus nun verlornen gothischen Geographen über die nordeuropäischen Länder Nachrichten aufgenommen hat, z. B. aus dem Gothen Markomir über das Land Albis (Elbland); darunter folgende: „vor Dänemark liege Albes oder das Land Albis, ehemals Maurungani genannt, in welchem Lande Albis viele Jahre hindurch das Geschlecht der Franken (oder eine Abtheilung? linea Francorum) sich aufgehalten habe, und vor demselben liege Dacia.*)

*) Lib. 1, c. 11: Quarta ut hora noctis Nortmannorum est patria, quae et Dania ab antiquis dicitur, cujus ad frontem Albes vel patria Albis. Maurungani certissime antiquitus dicebatur. In qua Albis patria per multos annos Francorum linea remorata est, et ad frontem ejusdem Albis Datia.

Schon Leibnitz und Eckhart haben die Stelle für wichtig, ja für eine einheimische Nachricht aus vorrömischer Zeit gehalten und aus ihr das Herkommen der Franken nachweisen zu können geglaubt,*) aber gewiß nicht mit prüfendem Blicke in die Geschichte oder auch nur auf die Stellen des Geographen, die noch zu Rathe zu zie-

*) Eckhart in der Francia Orient. 1, 1 ff. nach Leibnitzens Disquisitio de origine Francorum, die in seiner Ausgabe der Lex Salica abgedruckt und von ihm mit Anmerkungen versehen ist. Hier sagt Leibnitz S. 251 ff.: Antiquas Francorum sedes, antequam Romanis noscerentur, ad mare Balthicum quaerendas, primus me docuit Geographus Ravennas, scriptor ortus, ut apparet, ex Gothis (ut Jornandes, qui etiam Ravennae egit) vel ex alia aliqua Germanica gente; horum enim scriptores, sive, ut loquitur, Philosophos aliis ignotos citat. Hunc primus edidit Porcheronus ex Benedictinis Sangermanensibus vir doctissimus. [Paris 1688.] Postea ex Leidensi codice, quem Grotius olim indicaverat, recensitum incudi reddidit Jacobus Gronovius, qui paternam claritatem sua aequavit [in seiner Ausg. des Pomp. Mela. Leiden 1696.] Anonymus ille haec habet lib. I. c. XI. [die oben mitgetheilte Stelle]. Maurunganiam vel potius Mauringaviam sive Mauringiam fuisse sitam ad mare Balthicum, constat ex Paulo Warnefridi, vulgo Diacono, iter Longobardorum (etsi fictitium) describente; praeterquam quod ipso vocabulo indicatur. Est enim Mauringia regio maritima, ut Morini, ut Aremorica [die Richtigkeit dieser Deutung muß bezweifelt werden]; et hodieque eadem fere regio Pomerania appellatur, sunt enim Pomerani slavico sermone siti ad mare, ut Polabi siti ad Albim. Labe enim Albis est Slavis. Itaque ex Geographo Ravennate apparet, Francorum lineam seu majores regionem incoluisse intra mare Balthicum et Albim. Quae regio videtur fere contineri intra Eidoram et Panim amnes et forte ultra ad Oderam seu Viadrum usque protendi [darüber unten bei der zweiten Stelle des Geographen über das Land Albis.]

hen sind. Der Name Franken bezeichnet ja erwiesen einen Verein von Völkern, der sich erst seit dem Anfange des 3. Jahrhunderts am Niederrhein aus den schon lange Zeit dort zusammenwohnenden Völkern gebildet hat. *) Dieser Verein, dessen Entstehen am Rheine wir geschichtlich wissen, kann nicht schon vorher an der Elbe gesucht werden, eher vielleicht ein einzelnes Volk desselben, etwa das berühmteste, die salischen Franken. Nun ist aber wieder der frühere Einzelname dieser Franken, der Eroberer Galliens, erwiesener Maßen Sigambern gewesen, und schon Cäsar lernte dieses Volk am Niederrhein kennen. Die Annahme einer einheimischen über Cäsars Zeit hinaufreichenden historischen Nachricht wird aber unmöglich, wenn man die späteren einheimischen Angaben der deutschen Völker über ihre Herkunft, z. B. der Gothen, Burgunden, Langobarden, vergleicht, die sämmtlich fabelhaft sind. Und hat ja auch weder Gregor von Tours, noch der Verfasser der Gesta regum Francorum, noch

---

*) Wer alle gleichzeitigen Nachrichten vom Auftreten der Franken am Niederrhein zusammenhält und mit den älteren über die dortigen Völker vergleicht, (ohne noch auf die Entwickelung der deutschen Völker im ganzen Umfange zu achten), würde wenig historisches Urtheil verrathen, wenn er das nicht einsehen und noch nach einem besondern ursprünglichen Frankenvolke suchen wollte. Man kann sich darum nicht genug wundern, in unserer Zeit noch die alte Sage von der trojischen Herkunft der Franken durch alte gleichfalls fabelhafte Angaben aufgestutzt, als glaubwürdig dargestellt und den Namen Franken an ferox angeknüpft zu finden (Türk, Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, 3. Heft.) Würde solches zugegeben, so könnten wohl weiter auch römische Burgunden und Thüringer, macedonische Sachsen, skandinavische Langobarden und Gothen, armenische Baiern gerechtfertigt und überhaupt statt der Geschichte unseres Alterthums Sammlungen von Fabeleien geboten werden.

Paulus Diakonus, die über die Sagen unter den salischen Franken von ihrer Herkunft berichten, etwas von ihrem ehemaligen Aufenthalte an der Elbe vernommen. *) Eben so wenig läßt sich die Angabe des ravennischen Geographen für ein anderes altes am Rheine sitzendes Einzelvolk, das noch am gemeinschaftlichen Namen der Franken Theil nahm, etwa die Chatten, geltend machen. Sehen wir aber denn doch, ob sich nicht noch anderswo und der Elbe näher ein Einzelvolk finde, dem wenigstens für einige Zeit der Name Franken zuerkannt werden muß, für welches dann „Frankenvolk, linea Francorum" **) historisch gerecht=

*) Eckhart (Fr. Orient. 1,2) will von jener Nachricht des ravennischen Geographen noch eine Spur bei Ermoldus Nigellus finden, der in seiner Vita Ludovici Pii von Heriold, dem Dänenkönige, sagt:

> Pulcher adest facie cultuque statuque decorus,
> Unde genus Francis adfore fama refert.

Aber darin liegt gar nichts, was zur Bestätigung oder Bestimmung der Stelle des Geographen von Ravenna dienen könnte; es ist vielmehr nichts, als die allgemeine Wahrnehmung, daß die Franken und Dänen ursprünglich eines Stammes sind, was man schon aus den gemeinschaftlichen germanischen Personennamen, welche noch um diese Zeit auch bei den gallischen Franken üblich waren, und welche man von Seite der dänischen Seeräuber hörte, schließen konnte; es ist dieselbe Wahrnehmung, die auch die Byzantiner haben, welche die Russen, die skandinavischen Eroberer Rußlands, als Stammgenossen der Franken kennen: *οἱ Ῥῶς, οἱ καὶ Δρομῖται λεγόμενοι, οἱ ἐκ γένους τῶν Φράγγων ὄντες.* Scriptor. post Theophan. p. 262. 490.

**) Paulus Diakonus schreibt 2,9: Longobardorum faras, hoc est generationes vel lineas. Wie hier fara eine Abtheilung oder ein Geschlecht der Langobarden, kann oben linea Francorum eine besondere Abtheilung der Franken, oder eines von den Völkern bezeichnen, welchen der Frankenname zukam; und steht auch linea Francorum geradezu für natio Francorum,

fertigte Bezeichnung wäre. Dies ist nur noch bei den Baiern der Fall; die Baiern heißen auch Franken ohne allen weiteren Beisatz bei Fredegar; *) sie heißen so bei unserem Geographen selbst in einer zwar in den Ausgaben verstümmelten, aber deutlichen und keinem Zweifel unterliegenden Stelle, die von den Alpen spricht, welche die Scheidewand bilden „zwischen der Provence und Italien, zwischen den Alamannen und Italien, zwischen den Franken, die jetzt Baiern heißen, und Italien, zwischen den Kärnthern und Italien, zwischen dem Lande Krain und Italien.“**)

so kann damit wieder eben nur das besondere Volk der Franken gemeint sein, welches in der folgenden Stelle unseres Geographen als Bauuarii bestimmt ist.

*) C. 34: Ago rex Langobardorum accepit uxorem Grimoaldi et Gundoaldi germanam, nomine Theudelindam, ex genere Francorum. Also Theodelinde, Garibalds des baierischen Herzogs Tochter, aus dem Geschlechte oder Volke der Franken; eben so heißt bei demselben K. 51.71 ihre Tochter Gundeberga eine Anverwandte der Franken, parens Francorum.

**) L. 4, c. 37: (Alpes) dividunt inter Provinciam et Italiam, inter Burgundiam et Italiam, inter Janos (Alamanos oder Suavos?) et Italiam, inter Ranicos, quae modo ab Aunariis (offenbar zu lesen inter Francos, quae modo a Bauuariis) dominatur et Italiam, inter Carontanos et Italiam, inter patriam Carnium et Italiam. Ueber den Sinn unserer Stelle, der oben unzweideutig dargelegt ist, aber beim ersten Anblicke des Originals zweideutig scheinen könnte, kann kein Zweifel obwalten, wenn man die Parallelstelle 1,11 dazu vergleicht: prima ut hora noctis Germanorum est patria (Gallia), quae modo a Francis dominatur, cujus post terga infra Oceanum praedicta insula Britannia. Häufig heißen die Franken bei Venantius und bei den Byzantinern geradezu Germani und ihr Gebiet in Gallien Germania; Germani ist der weitere, der Stammname, Franci der Einzelname des=

Also im Elblande hat sich nach unserer Nachricht lange Zeit das „Geschlecht der Franken" aufgehalten, unter dem wir die Baiern verstehen dürfen und müssen. Nun nennt dieselbe neben Albis noch den Namen Maurungani, der nach den übrigens sehr unbestimmten Andeutungen der langobardischen Wanderungssage bei Paul W., wo er Mauringa heißt, etwa in den Flächen jenseits der Elbe vor dem baltischen Meere vermuthet werden kann, und daraus haben denn die genannten Forscher die alten Sitze des Frankenvolkes geradezu ans baltische Meer setzen zu dürfen geglaubt. Aber bleiben wir bei den Angaben unseres Geographen selbst und fügen zur obigen noch folgende zweite Nachricht: „es sei ein Land, das Albis heiße oder Maurungani, gebirgig nach der Länge hin, gegen Morgen von weiter Ausdehnung, von welchem ein Theil Baias heiße." *) Nach der ersten reicht das Land

---

selben Volkes. Ebenso bezeichnet Franci in unserer Stelle dasselbe Volk mit dem folgenden Bauuarii, jenes ist politische Benennung nach dem Reiche der Franken, deren Hoheit die Baiern anerkannten, dieses der eigentliche Name des Volkes. Bei dominatur ist nicht an herrschen zu denken, sondern es steht in dem barbarisch schreibenden oder oft barbarisch verstümmelten Schriftsteller in beiden Stellen für denominatur, von welchen die obige eben das sagt, was bei Prokop steht: *ἐς Γερμανοὺς, οἳ νῦν Φράγγοι καλοῦνται.* **Bell. Vandal. 1, 3;** *Γερμανοὶ, οἳ νῦν Φράγγοι καλοῦνται.* **(Germani, qui modo Franci vocantur.) Bell. Goth. 1,12;** und bei Agathias: *Φράγγοι οἱ πάλαι ὀνομαζόμενοι Γερμανοί.* **1, 2.** Unsere Beweisstelle würde also in besserer Gestaltung heißen: **inter Francorum patriam, quae modo a Bauuariis denominatur,** oder ohne die dem Schriftsteller eigenthümlichen Phrasen: **inter Francos, qui modo Bawarii vocantur.**

*) **L. 4, c. 18: Est patria, quae dicitur Albis .... ungani** (zu ergänzen **seu Maurungani,** oder nach **1, 11 quae antiquitus dicebatur Maurungani) montuosa per longum, quae ad orientem multum extenditur, cujus aliqua pars Baias dicitur.**

bis Dacia (Ungern), nach dieser ist es der Länge nach gebirgig und umfaßt noch **Baias**, welches, wie aus den gegebenen Erklärungen der Namen **Beowinidi** und **Baiovarii** deutlich hervorgeht, die Abkürzung des Namens **Baiohaim** (Böhmen) ist. In diesem weiten Lande Albis habe das „Geschlecht der Franken" lange verweilt, sagt unsere Nachricht kurzweg, nicht in Maurunganien, das übrigens bei unserem Geographen von Albis nicht unterschieden, ihm also auch gegen Süden gleicher Ausdehnung ist. *) Da sie nun aber weder das Frankenvolk näher bezeichnet, unter dem wir nur die Baiern verstehen können, noch den einzelnen Theil des Elblandes, wofür wir nach dem Bisherigen unbedenklich Baia nehmen dürfen, so ist sie eine flüchtig ausgezogene und unbestimmt hingeworfene Angabe, die in bestimmterem Ausdrucke in dieser Weise gegeben wäre: „im Lande Albis, in dem Theile, der Baia heißt, habe sich das Geschlecht der Franken, das eben Baiern genannt sei, geraume Zeit hindurch aufgehalten." Der Geograph enthält Goldkörner aus alten Schriften ausgelesen, die für uns verloren sind, aber verborgen im Schlamme einer nachlässig und wild hingeworfenen Darstellung; man muß ihn oft in seiner

---

*) Andeutungen über diese liegen in 4,19: **Item confinalis ejusdem regionis (Albis) sunt patriae Pannoniae.** Und 1,11: **ad frontem ejusdem Albis Datia minor dicitur** (Moldau), **et dehinc super exaltata est, magna et spatiosa Datia dicitur, quae modo Gipidia adscribuntur** (Ungern.) Diese Angaben sind (nach 4,18) dem **Marcus Mirus** entnommen, der in mehreren anderen Stellen **Marcomirus Gothorum Philosophus** heißt. Die Benennung **Albis** ist wohl vom Flusse nach 4,18: **haec patria habet non modica flumina, inter cetera fluvius grandis, qui dicitur Albis. Mauringa (Myrgingas** im Liede vom Wanderer?), von mari, Meer, und mór, muor, Moor, Sumpf=, Gebirgsland, im Stammvokale verschieden, ist schwer zu deuten.

Zerrissenheit, um ihn verstehen und benutzen zu können, so zu sagen, zusammenkehren. Dies sind nun wohl freilich keine empfehlenden Eigenschaften eines Schriftstellers, der hier unsere einzige Quelle ist; aber es ist uns etwas durch ihn geboten, und dieses doch besser, als das öde Nichts, das hier bisher obwaltete; ja dieses Etwas nehme ich kein Bedenken, in Verbindung mit der sprachlichen Zergliederung des Volksnamens, einen Beweis für die angegebene Herkunft der Baiern zu nennen, dessen Sicherheit noch der Art ist, daß man nur wünschen muß, eine gleiche möchte in allen Theilen unseres vaterländischen Alterthumes erreichbar sein.

Mit dem Beweise der Behauptung, die Baiern seien die alten Markomannen, ist auch über den Werth weiterer Ansichten und Muthmaßungen, deren keine, weder von Seite der Sprache noch der Geschichte, auf sicherer Stütze ruht, entschieden; hier ist nur noch übrig, die Mißgriffe und Irrthümer auseinander zu setzen, durch welche sie ihr Dasein erhalten haben.

Die ältere Ansicht, die Baiern stammten von den keltischen Bojen, hat ihr Bestehen noch durch zwei Mittel fortgefristet, sprachliche Unkunde, falsche Deutung alter Quellen. Nur wer auf der Stufe jener verworrenen Sprachträumerei steht, wie sie in der Vorrede geschildert ist, kann dieser Meinung noch anhängen; der Sprachkenner hat sie längst über Bord geworfen. Wenn die Baiwaren mit den Bojen ein Volk sein sollen, so ist ein Wunder geschehen. Das Volk, wie wenn es über den Fluß Lethe gegangen wäre, hat sein früheres Keltenthum plötzlich vergessen und mit der Wurzel vertilgt;

diesseits, so lange es baierisch heißt, ist es auf einmal und völlig deutsch geworden. Wenn einmal die Anhänger dieser Meinung von ihrer unrühmlichen Abhängigkeit von Pallhausen sich befreien und, um mit eigenen Augen zu sehen, sich mit den Hülfsmitteln der historischen deutschen Sprachwissenschaft bekannt machen, und dann im Stande, deutsches und keltisches Sprachgebiet zu unterscheiden, die Namen der baierischen Fürsten von Garibald an und die Tausende von Eigennamen aus dem Volke untersuchen, ihre deutschen Wurzeln, Ableitungen, Zusammensetzungen, Endungen erkennen und bei andern deutschen Völkern, Alemannen, Franken, Langobarden, Angelsachsen, Gothen und Skandinaviern, aber nirgends auf keltischem Gebiete, das ja so weit, ja allem Anscheine nach weiter vom deutschen geschieden ist, als das slavische, wieder finden, so müssen sie selbst eingestehen, da fließt seit Garibald kein Tropfen keltisches Blut. Wie sie dann mit solcher Umwandlung eines großen, zahlreichen und selbstständigen Volkes zurecht kommen werden, mögen sie selber sehen. *) Der Unbefangene kann nur sagen: das ist nicht das Verfahren der Völker mit den ihnen angestammten

---

*) Pallhausen bringt (Urgeschichte, in der Vorrede S. VII und in den Belegen S. 92) dafür selbst eine urkundliche Stelle aus „einer im königlichen geheimen Staatsarchive aufbewahrten Abschrift eines uralten Codex, dem der **Catalogus Episcoporum Pataviensium** angehängt ist," auf, welche lautet: **Baiouuari relicto proprio idiomate teotonicum a Teotonicis accomodaverunt idioma.** Dem Gebrauche der Benennung **Teotonici** nach könnte die Angabe höchstens ins 10te Jahrhundert hinaufreichen; daß sie aber auch in dem Falle nicht mehr geschichtlichen Werth haben könne, als die Sagen von dem Zuge der Baiern aus Armenien, von Norix, Bavarus, Boemund, aus welchen sie auch ihren Ursprung haben mag, bedarf für den Sprachkenner nicht bemerkt zu werden.

Gütern, mit dem, was ihnen heilig, theuer, ja angeboren ist; das Volk behält seine einheimische Sprache, auch wenn es von außen beherrscht und verwaltet wird, wie die Böhmen, um so mehr, wenn es seine Fürsten, seine eigene Verwaltung hat, nur die Oberhoheit eines andern anerkennt, was bei den Baiern der Fall war; es ist nicht möglich, die Baiern stammen nicht von den Bojen, ihr Stammvolk war ein deutsches, wie sie. Diese unübersteigliche Schwierigkeit achtete man nicht, oder glaubte sie durch irrige Deutung einiger deutschen Wörter aus dem Keltischen gehoben. Eben so wenig sah man die Schwierigkeit, Bojen im Lande der Baiern nachzuweisen; alles dem Anklange des Namens Baier zu Boje zu lieb, weil ihn ja auswärtige undeutsche Mönche gefunden hatten, die statt des ihnen zu barbarisch klingenden und von ihnen auch wirklich barbarisch geschriebenen Namens (**Bavocarii**, **Bodoarii**, **Baicarii** in den besseren Ausgaben jener Legenden)*) das ihnen bekanntere Boji setzten, wie man einmal Vandali dem Winidi unterschob,

---

*) His (Warascis) ad fidem conversis ad Bojos, qui nunc Bavocarii vocantur, tendit. Vita S. Eustasii († 625), verfaßt vom gleichzeitigen Mönche Jonas zu Bobbio, bei Mabillon Acta Sanct. Ord. S. Bened. Saec. 2, 117; deinde directo calle ad Bojos, quos terrae illius incolae Bodoarios vocant, pervenerunt (Eustasius et Agilus). Vita S. Agili († 650) von einem ungenannten, der Zeit nach nahestehenden Verfasser bei den Bollandisten, Mon. August, 6. Thl. S. 580; gens Baicariorum, quam Orosius vir eruditissimus et historiarum cognitor Bojos prisco vocabulo appellat, in extrema Germania sita. Vita S. Salabergae (um 665) von einem ungenannten fast gleichzeitigen Verfasser, bei den Bolland. Sept. 6, 521. Hier denn wirklich die Quelle dieser Gelehrsamkeit, nämlich Orosius. Bei dem stehen wohl Bojen, aber keine andern, als die zur Zeit der keltischen Wanderung nach Italien gezogenen.

Daci für Dani schrieb, oder wie die Roth (Raotaha in den ältesten Urkunden, Rothwasser von der Farbe, goth. rauds, althochd. raot, rôt) bei Aventin Rhodanus heißt, weil diese Namen bei alten Klassikern stehen; weil ihn endlich zu einer sehr unkritischen Zeit auch einheimische Chronisten aufgegriffen und die Verknüpfung alles dessen, was bojisch hieß, mit dem Bairischen für nichts Unwahrscheinliches erachtet haben.*) Man durfte die alten wahren Quellen durchforschen; man hat da die Geschichte der Er-

---

x Enea Silvio Piccolomini

*) Meines Wissens spricht diese Anknüpfung an die Bojen zuerst wieder Arnpekh (letzte Hälfte des 15. Jh.) aus in seinem Chronic. Baioariae 1, c. 4 (Pez thes. 3. 3, p. 23): Verum cum reperiam vetustissimos codices Baioariam appellare, quam moderni Bavariam dicunt, non difficile reor, ut Baioarios a Bois dictos et gallicam olim fuisse gentem. Ihm folgte Aventin, der hierin um so weniger Anstand nimmt, weil ihm Keltisches und Deutsches einerlei ist; seine Ansichten und Zusammenstellungen, die er sich über die ältesten Schicksale des Volkes gebildet hat, legt er kurz dem Theodo in den Mund, welcher vor dem Uebergange über die Donau aus den älteren Sitzen, damals an der Altmühl, Rednitz und der Nab nach seiner Vorstellung, so zu den Seinigen spricht (ed. Ingolstad. 1554, p. 254): Saepe majores nostri, sicuti ego a senioribus accepi, melioris soli gratia, bellandique studio sedes commutarunt, priscis seculis ex his locis, et Boiemia, quae adhuc a nobis cognomen retinet, in Italiam commigrarunt, cum Suevis urbem Romam incenderunt. Inde pulsi a Romanis ad Tauriscos et finitima Histro loca concesserunt, quibus taedio vicinorum Romanorum desertis, in Germaniam Magnam trans Danubium velut peregrinatum profecti sunt. Nostro postremo seculo quas regiones, quae loca in orientali Germania, cum cognatis nostris, Rugiis, Suevis, Gotis, Hunnis, Gepidis, Alanis, Vandalis, Herulis, Vulgaribus, Marcomanis, Quadis conflictati, pervagati et peragrati sumus, in memoria recenti habetis, et singuli sensistis, donec perventum est ad haec nostra incunabula et seminaria nobi-

oberung des Landes, das später die Baiern inne haben, aus mehreren Berichten bei Livius, Florus, Vellejus, Dio Kassius, dem Dichter Horaz; hat die Beschreibung des Landes

litatis nostrae, angustiora et infoecundiora, quam quae tantam multitudinem ferre ac alere diutius possint. Vicinus est ager Romanorum fertilissimus, amplissimus et latissimus, Danubio duntaxat a nobis separatus, hunc vi et armis facile occupabimus. Auch früher dachte man an die ersten Schicksale des Volkes, natürlich im Sinne jener Zeit; Alexander der Große und Julius Cäsar mußten mit ihm zu kämpfen haben; letzterer mit ihren Führern Boemund und dessen Bruder Ingram; es mußte von der Sündfluth und dem Thurme zu Babel herbeigeführt werden, also von Indien und Armenien kommen; aber daß sie damals Bojen hießen, wußte man noch nicht, sondern daß sie Bavari nach ihrem Heerführer und Norici von Norix, dem Sohne des Herkules, dem Erbauer Regensburgs, genannt waren. Nach Boemund spielt Adalger, statt dessen in anderen Ueberlieferungen Theodo genannt wird, (vergl. Maßmanns Aufsatz: Herzog Theodo und Adalger von Baiern, Eos 1825 N. 79 ff.) als Kämpfer gegen die Römer eine wichtige Rolle in diesen Sagen und Fabeln, die wohl manchen Zug aus alter Zeit enthalten mögen, aber nach dem Zuschnitte, wie sie in der Kaiserchronik vorliegen, erst dem 12. Jahrhundert angehören. Aus diesen mitteldeutschen Liedern haben geschöpft und einiges aus dem Ihrigen, wie den Norix, Bavarus, hinzugefügt die Chronisten Bernardus Norikus (Anf. des 14. Jh., bei Pez Script. rer. Austr. 2, p. 63) und seine Nachfolger Udalrich Unsorg (Oefele 1, 356), Andreas Presbyter (Schilter, Script. rer. germ. 1702 p. 4); ebenso der Verfasser des Berichtes de origine Noricorum in einer Tegernseer Hs. (abgedruckt bei Pez thes. 3. 3, p. 492 und in Flacii Catal. test. verit. Argent. 1562 p. 127. 128), welcher der alten Lieder gedenkt (Norici bellum Alexandro magno mandasse in cantilenis priscis cantantur), aber gewiß nicht der Tegernseer Mönch Froumund (10. Jh.), sondern schon nach dem Gebrauche der Namen Teutonici, Alemannia für Germania, dann wie A. Gandler (Arnolphus male malus cognominatus. Mon. 1735. p. 26. 27) nachweist, nach einigen

im ersten Jahrhunderte nach Christus durch Plinius, im zweiten durch Ptolemäus. Man erfährt daraus die größeren Namen der Völker und die Namen ihrer Unterabtheilungen; Räten, Noriker, Vindeliker wohnten da, von Bojen ist in all diesen Berichten keine Spur. Plinius kennt den Bodensee (lacus Brigantinus) und weiter ostwärts an der Donau den Plattensee (lacus Pelso) und hier erst in der Umgebung dieses Sees die Einöden der Bojen (deserta Bojorum), wo noch Reste des ehemals zahlreichen, aber von den Daken zum großen Theile aufgeriebenen Volkes der Bojen saßen; denn noch eben da nennt nachher Ptolemäus ihren Namen neben andern kleinern Völkern wieder. Aber an der Donau weiter aufwärts haben alle diese sichern und zuverlässigen Berichte von Bojen oder von weiteren bojischen Wüsten keine Kunde. Doch es half nichts; man brauchte sie da, und dazu nun leistete Strabo gute Dienste, der, wenn schon ein schätzbarer Schriftsteller, doch offenbar in diesen Gegenden in Verwirrung ist, z. B. bei seinen Angaben über die Flüsse Illyrikums. Wenn man seinen Bericht über die Gegenden an der Donau weiter aufwärts genau prüft, so findet man leicht, daß er die beiden großen Seen hinter den Alpen, den Platten- und den Bodensee, für einen und denselben hielt, und nun auch die benachbarten Völkernamen aneinander schob, so daß die Bojen und die Bojenwüste, die zum Plattensee gehören, neben die Namen der Räten und Vindeliker, der Anwohner des Bodensees, hingeschrieben stehen.*) So hatte man also Boji und deserta Bojorum weiter oben, bei den

---

Andeutungen des Berichtes selbst viel jünger ist. Hier wird der Einzug der Baiern ins römische Gebiet allgemein in die Zeit der Gothenherrschaft, bei Bernardus Norikus und Aventin in das Jahr 508 gesetzt.

*) Die Belege in: Deutsche u. Nachbarstämme, S. 231 ff., 245.

Vindelikern und Räten, und versteckte sie, weil sie doch nicht weiter zum Vorschein kommen wollten, unter diese. Denn es war nichts weiter für sie aufzutreiben, als der Ortsname B o j o d u r u m. Aber welch ein schwacher Anhaltspunkt! Wissen wir denn so gewiß, was der alte keltische Name **Bojodurum**, der noch bei Eugippius **Boitro** heißt und die Vorstadt von **Castra Batava** jenseits des Inns (die heutige Innstadt) benennt, bedeutete? Sicher war boj, wie der Mannsname **Bojorix** beweist, *) im Altkeltischen (in den heutigen Mundarten scheint das Wort ausgestorben) ein Hauptwort, aus dem mit bestimmter Endung der Volksname ward, wie im Deutschen aus **sahs** (Messer) und **svaírd, swert** (Schwert) **Saxones** und **Svardones** (Messer-, Schwertträger); an das Volk ist also bei Bojodurum wohl noch gar nicht zu denken. Doch zugegeben, es bedeute dieser Name Stadt der Bojen, folgt denn aus der Vorstadt von Frankfurt Sachsenhausen, daß dort im ganzen Lande das Volk der Sachsen, oder aus der Benennung **Castra Batava**, daß dort im Lande herum das Volk der Bataven saß? Höchstens könnte man nach obiger Voraussetzung noch gelten lassen, Bojodurum allein sei eine bojische Ansiedlung unter andern keltischen Völkern, ein von einem Haufen Bojen, vielleicht von Böhmen aus, als sie noch dort saßen, gegründeter Ort, aber nicht, daß im ganzen Lande umher Bojen wohnten. Wohl sind Frankfurt, Frankenthal (althochd. **Franchonofurt, Franchonotal**, d. i. Furt, Thal der Fran-

---

*) Das kelt. — **rix**, d. i. **rigs**, Gen. **rigis** (**Ambiorix, Cingetorix, Eporedorix, Orgetorix** u. a.) stimmt genau zum deutschen **riks** im Gothischen mit dem verschobenen **k** statt **g** (**-ricus** bei den latein. Geschichtschreibern: **Amalaricus, Ermanaricus, Gaisericus**), **-rîh, -rich** im Oberdeutschen in **Heinrich, Dietrich, Fridurih.**

ken) nach dem Volksnamen benannt, das sehen wir aus der Wortform, und wissen es aus den sicheren Zeugnissen, daß das umwohnende Volk die Franken waren; keines von beiden aber bei Bojodurum.

Buchner, der eifrigste Verfechter dieser Meinung, führt in seiner Baierischen Geschichte (1, 43. 44) diese angeblichen vindelicischen Bojen aus Böhmen herbei, aus dem sie zur Zeit der Besitznahme durch Marbod im J. 15 vor Chr. ausgezogen und vielleicht in Folge eines Vergleiches über die vindelicische und norische Donau in die dort angenommenen menschenleeren Gegenden hinübergegangen seien, gegen die Quellen, aus welchen zur Genüge erhellt, daß Böhmen schon lange vor Marbod, schon in der ersten Hälfte des 1. Jahrh. vor Chr. von seinen älteren, den bojischen Bewohnern geräumt ward. *) Doch hat, vielleicht im Gefühl der Schwäche jener Annahmen, dessen neueste akademische Abhandlung: „Ueber die Einwohner Deutschlands im zweyten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, namentlich über Sachsen und Bayern nach Claudius Ptolemäus, gelesen in der königl.

---

*) Nach einer gedrängten Nachricht bei Cäsar, Gall. Kr. 1, 5, waren die Bojen schon ausgezogen, als er mit den Helvetiern Krieg führte (58 vor Chr.). Dies bestätigt Tacitus, wenn er in seiner Germania K. 43 sagt, die Markomannen verdankten den Besitz Boiheims, wohin sie unter Marbod zogen, ihrer Tapferkeit, weil sie die Bojen schon früher von dort verdrängt hätten (pulsis olim Bojis), nämlich als Grenzhüter (Marcomanni) der germanischen Südgrenze; ferner eine Angabe des Posidonius (um 60 vor Chr.) bei Strabo 7, 293: *φησὶ δὲ καὶ (ὁ Ποσειδώνιος) Βοΐους τὸν Ἑρκύνιον δρυμὸν οἰκεῖν πρότερον.* Vergl. Dr. Wittmanns Baierische Landes- und Rechtsgeschichte 1, 11, wo nach der letzten Stelle der Auszug des Volkes zwischen 90 und 80 vor Chr. gesetzt wird.

Akademie der Wissenschaften den 27. März 1839", denselben eine festere Haltung zu geben gesucht. Die aus Strabos Darstellung herausgefundenen oberen bojischen Einöden bleiben, und sollen von Markomannen, welche die dortigen Völker an sich gezogen, veranlaßt, aber nach den von dem andern Ufer der vindelicischen und norischen Donau sich herüberziehenden Bojen benannt sein, welche bei Ptolemäus Baimen, ein großes Volk, heißen, und unter dem Lunawald, d. i. von Passau bis an die Mannhardsberge am linken Flußufer stehen. Also bei einem zuverlässigen Schriftsteller, bei Ptolemäus, in diesen Gegenden wirklich Bojen! Vor den Markomannen und Quaden das große Volk der Bojen, und doch in all den Berichten über die Ereignisse in diesen Gegenden, mit Marbod, Katualda, dem Reiche des Vannius, über den markomannischen Krieg bei den Verfassern der Kaisergeschichte und bei Dio Kassius, welche alle die bedeutenderen Völker der Umgebung nennen, von diesem großen Volke kein Wort! Sie sitzen hier im herkynischen Walde und Strabo kann noch nach Posidonius sagen, die Bojen hätten früher im herkynischen Walde gewohnt, zum Beweise, daß die Bojen, von denen er weiß, nicht mehr in der Nähe des Waldes, sondern weiter im Süden, am Plattensee saßen. Doch untersuchen wir die Quelle selbst, ob denn nach ihr die Baimen auch die angegebene Stellung einnehmen, und Baimen (die Abhandlung schreibt Baiemen, mehrerer Aehnlichkeit mit Bojen wegen?) so geradeweg Bojen sein können. Gleich von vorn herein bemerkt man, daß das Ganze an der Erklärung eines Namens in Reichardischer Manier hängt, des Namens Luna, welcher den Mannhardsberg bezeichnen soll. Ich bin diesem Namen in Urkunden noch nicht begegnet, und weiß nicht, wie hoch er hinaufreicht; wahrscheinlich wird er in älterer

Sprache Meginhartesperc oder Manhartesperc lauten, von einem Manne Meginhart oder Mannhart benannt, wie im deutschen Alterthume noch öfters unbedeutendere Berge, selbst Flüßchen, z. B. Peisenberg, als Pisinberc, Pisenberg (mons Pisonis, wie Babinberc, Bamberg, mons Babonis), vom alten Mannsnamen Biso, Piso (bei Falke und Meichelbeck); Welamotesaha, Wasser des Welamot (Wohlmut), heute Wollnzach, woran der gleichnamige Ort; Onoldesbach, Onolds Bach, später Holzbach, woran die Stadt Onoldsbach, Ansbach. Mannhardsberg soll nun nach jener Erklärung Mondharzberg (Mondwaldberg!) bedeuten und hierin jenes Luna aus dem Alterthume in deutscher Uebersetzung sich erhalten haben (!), während alle anderen alten Namen viel bedeutenderer Gebirgsstriche, wie Bacenis, Asciburgius, Gabreta, Sudeta, verschollen sind, und der alte Deutsche gar nicht als Uebersetzer fremder Namen bekannt ist, sondern diese entweder läßt (wie in Baiern die der größeren Flüsse: Donau, Lech, Isar, Inn, Traun, Ens) oder neue aus der eigenen Sprache gibt (Bergnamen und Namen kleinerer Flüsse, wie Salzach, Rot, Mangfall, alt Managfalt, Fils). Dazu ist Luna, wie alle Namen an der oberen Donau, an deren oberstem Lauf in der Peutingerischen Tafel ein Ort ad Lunam (Benennung wie ad pontes Tessenios im Itin. Ant.) vorkömmt, wahrscheinlich ein keltisches Wort, anderer Bedeutung als das lat. luna (kymrisch llwyn d. i. luin, Wald, Gehölze, wood, bush bei Owen). Nach der Quelle selbst ferner kann eben so wenig der Lunawald für den Mannhardsberg, als das Volk der Baimen für eins mit Bojen erklärt werden. Der Lunawald des Ptolemäus kann nicht den Mannhardsberg bezeichnen, aus doppeltem Grunde; einmal nach einer anderen Stelle, worin desselben gedacht ist, dann nach seiner Völkerstellung. Die Stelle, welche des Waldes noch einmal ge-

denkt, bestimmt „den Einmündungspunkt des Flusses (in die Donau), der auf der Nordseite (der Donau) längs des Lunawaldes fließt.“ Ptolemäus bestimmt nämlich den Lauf der Donau durch mehrere Punkte, den oberen Lauf, so weit sie die Südgrenze von Germanien bildet, durch Angabe der Länge und Breite einiger Punkte, wo Flüsse einmünden. Solcher Einmündungspunkte weiß er drei (der in unserer Stelle gegebene ist der dritte) von germanischen, von der Nordseite in die Donau fallenden, Flüssen anzugeben, die aber nicht mit Namen genannt werden, nach den gegebenen Entfernungen jedoch keine andern sein können, als die Altmühl, der Kamp und die March; zwei Einmündungspunkte gibt er von Flüssen auf der Südseite der Donau, die auch genannt sind, vom Inn und der Rab. *) Daß im dritten Flusse

*) Die Angaben des Geographen über diese Flüsse lauten wie folgt. Zuerst über die nördlichen, von der Nordseite der Donau zufließenden, und zwar den ersten: τὸ κατὰ τὴν ἐκτροπὴν τοῦ εἰς τὴν Γερμανίαν πρώτου ποταμοῦ λβ - μζ δ' „Der Punkt der Einmündung des ersten Flusses gegen Germanien (d. i. auf der germanischen Seite) 32 — 47, 15'''; den zweiten: τὸ κατὰ τὴν ἐκτροπὴν τοῦ πρὸς ἄρκτους φερομένου δευτέρου ποταμοῦ ὡς ἐπὶ τὴν Γάβρηταν ὕλην λς - μς γό. „Der Einmündungspunkt des zweiten auf der Nordseite laufenden Flusses in der Richtung des Gabretawaldes 36 — 46, 40'''; und den dritten: τὸ κατὰ τὴν ἑξῆς ἐκτροπὴν τοῦ παρὰ τὴν Λούναν ὕλην πρὸς ἄρκτους ῥέοντος ποταμοῦ λθ γ' - μζ γ'. „Der darauffolgende Einmündungspunkt des Flusses, der längs des Lunawaldes auf der Nordseite fließt, 39 20' — 47, 20'''. Die Lage der Stadt Καρνοῦς, Carnuntum, ist von Ptolemäus auf λθ - μζ, 39 Grad Länge, 47 Breite bestimmt, steht also etwas südwestlich von der Mündung dieses dritten germanischen Flusses, offenbar der March. Die Stellen über die beiden südlichen Flüsse sind: τὸ κατὰ τὴν ἐκτροπὴν τοῦ πρὸς μεσημβρίαν φέροντος ποταμοῦ, ὃς καλεῖται Αἶνος λδ-μζ γ'. „Der Einmündungspunkt des auf der Südseite lau-

auf der Nordseite die March bezeichnet ist, kann noch darum keinem Zweifel unterliegen, weil der Geograph den Einmündungspunkt der Stadt Karnuntum gegenüber ansetzt, deren Lage bekanntlich in der Gegend von Haimburg (wo die March mündet) zu suchen ist. Nun

---

fenden Flusses, der Inn heißt, 34 — 47, 20‴; ἡ ἐφεξῆς ἐπιστροφὴ, ἀφ᾽ ἧς ἔστιν ἡ ἐκτροπὴ τοῦ πρὸς μεσημβρίαν ῥέοντος ποταμοῦ, ὃς καλεῖται Ναραβὼν μα-μζ γο΄. „Hierauf die Wendung, nach welcher die Mündung des auf der Südseite laufenden Flusses ist, der Narabon (Arabon, Rab) heißt, 41—47 40′." Es kann nach diesen Stellen keinem Zweifel unterworfen sein, daß ἐκτροπή, Herauswendung, hier von der Einmündung kleinerer Flüsse in den größeren gebraucht ist; und der Ausdruck πρὸς ἄρκτους φερόμενος ποταμός einen Fluß bezeichnet, der sich (von der Donau aus) nach Norden erstreckt, also auf der Nordseite, vom Norden herfließt, eben so πρὸς μεσημβρίαν φέρων, ῥέων einen, der auf der Südseite, vom Süden her (nicht gegen Süden) fließt.

Akademiker Buchner übersetzt diese Stellen: „die Ausbeugung des obern Stromes gegen Germanien"; „die Ausbeugung des untern Flusses gegen Norden bei dem Walde Gabreta"; „eine weitere Ausbeugung desselben gegen Norden bei dem Walde Luna"; „die Einbeugung des Flusses gegen Mittag an der Stelle, wo sich mündet der Fluß, genannt Aenus"; „eine weitere Ausbeugung bei der Mündung eines gegen Süden fließenden Flusses Namens Narabon." Nicht eine richtig! Hat diese Verwirrung die alte fehlerhafte und undeutliche lateinische Uebersetzung veranlaßt? Zur letzten Stelle vom Flusse Narabon, unter welchem nach den obigen Bemerkungen unmöglich ein anderer verstanden werden kann, als die Rab (sie wird bei Ptolemäus in Oberpannonien wieder genannt, in den Hss. gleichfalls mit angeschriebenem N, Ναραβών, Arrabo im Itin. Ant.), wird folgende Bemerkung beigefügt: „Kann wohl kein anderer als der Marchfluß sein; wahrscheinlich hat ein Abschreiber das M mit N verwechselt. Man hat bisher die Rab für diesen Fluß gehalten, allein sie fließt nicht gegen Süden, sondern gegen Norden." Welche Geschichte würde uns aus solchen Vorarbeiten erwachsen?

fließt dieser Fluß nach der angegebenen Stelle „längs des Lunawaldes (παρὰ τὴν Λούναν ὕλην)." Der Wald aber, der die March begleitet, ist nicht der unscheinbare Mannhardsberg, sondern der Preßburger Wald, der westliche karpatische Waldzug, den man schon von Wien aus die Marchebene begrenzen sieht. Und eben diesen Waldzug muß der Lunawald auch nach der Völkerstellung des Geographen bezeichnen. Ptolemäus begrenzt Germanien im Westen mit dem Rheine, im Norden mit dem Meere, im Süden mit der Donau, im Osten mit der Weichsel. Die in Südost bleibende Lücke der Begrenzung, nämlich zwischen der Weichsel und der Donau, füllt er so aus, daß er eine Linie von der letzten Beugung der Donau in ihrem oberen Laufe, da wo sie sich gegen Süden wendet (bei Waizen), wo er aber irrig den nördlichsten Punkt ihres Laufes annimmt, über die sarmatischen Berge, welche die Ebenen der jazygischen Sarmaten im Norden begrenzten, also über das heutige Matragebirge zwischen den Flüssen Jpoli und Theis, an die Quelle der Weichsel zieht. Die Grenze im Süden führt also der Geograph von der Quelle des Stromes nicht bloß bis zu dem Punkte, wo die March in diesen Fluß einmündet, wie die Buchnerische Abhandlung (S. VII) in Folge ihrer groben Mißverständnisse des Ptolem. Textes angibt, sondern noch viel weiter nach Osten, bis über die Mündung des Granflusses hinaus. Jn diesem Umfange stellt nun Ptolemäus die Völker so auf, daß er zuerst eine Reihe den Rhein auf seinem rechten Ufer aufwärts aufzählt, dann aber immer von dieser ersten Säule angefangen, wieder einzelne Reihen nach Osten, allemal bis zur Grenze hin aufführt; in der Südwestecke, der Heimath unserer Baimen, stehen folgende bedeutendere Völker nach einander: „Die Waristen; dann der Gabretawald; . . . unter dem Gabretawalde die Markoma-

nen; . . . unter dem orkynischen Walde die Quaden; unter diesen die Eisengruben und der Lunawald, und unter diesem das große Volk, die Baimen, bis zur Donau." *) Daneben sind noch unbedeutende und weiter unbekannte Völkchen angegeben, die immer den schmalen Raum zunächst am Nordufer der Donau vor den genannten Hauptvölkern einnehmen. Offenbar geht der Geograph wieder nach Osten vorwärts bis zur Grenze: Waristen in der Oberpfalz, östlich Markomannen in Böhmen, östlich Quaden in Mähren, und diesen wieder östlich bis zur Grenze, zum Matragebirge, also im Wag- und Granlande, die Baimen. Der Lunawald zwischen beiden Völkern ist also der Preßburger Wald, und die Baimen, fern von Passau, sind keine Bojen. Wenn man freilich gegen die Bestimmungen des Ptolemäus die March zur Südostgrenze seiner Germania macht, so nimmt man ihm auch den Strich weg, wohin er die Baimen setzt; aber man prüfe doch, ob das möglich ist, daß ein großes Volk noch vor den Markomannen und Quaden in dem Walde bis zur Donau, und gar vor dem Mannhardsberge Platz haben, wie die Bestimmung seiner Sitze, bis Passau hinauf und vielleicht noch weiter ausgedehnt, von diesem unbedeutenden Rücken hergenommen werden kann, und wie dieses große Volk hier, bei den vielen Händeln in diesen Gegenden, sonst ganz unerwähnt bleibt. Das Volk im Wagland aber, das Ptolemäus meint, wird dort

---

*) Οὐαριστοί. εἶτα, ἡ Γάβρητα ὕλη. . . ὑπὸ δὲ τὴν Γάβρηταν ὕλην, Μαρκομανοί. . . ὑπὸ δὲ τὸν Ὀρκύνιον δρυμὸν, Κουάδοι. ὑφ᾽ οὓς, τὰ σιδηρορυχεῖα καὶ ἡ Λούνα ὕλη. ὑφ᾽ ἣν μέγα ἔθνος, οἱ Βαῖμοὶ, μέχρι τοῦ Δανουβίου. Offenbar ist ὑπό in ὑπὸ τὴν Λούναν ὕλην Βαῖμοι zu nehmen wie in ὑπὸ τὴν Γάβρηταν ὕλην Μαρκομανοί und ὑπὸ τὸν Ὀρκύνιον δρυμὸν Κοίαδοι, nämlich in östlicher Richtung.

noch oft genug erwähnt; es sind die kriegerischen Haufen des Katualda und Marbod, die aus Böhmen dahin verpflanzt dort unter Vannius eine reiche und ansehnliche Macht, dives regnum, wie Tacitus sagt, gründeten, und bei Tacitus und andern später noch Suevi*) heißen, als Ueberrest des swebischen Reiches; denn diesen Namen tragen zur Zeit Marbods die Völker im Bereiche seiner Macht. Den Einzelnamen, den jene Haufen sich hier in ihrer neuen Heimath beilegten oder der ihnen von den benachbarten Völkern gegeben ward, jedoch nicht lange im Gebrauche geblieben zu sein scheint, hat nur Ptolemäus aufbewahrt. Das Wort hat sich noch im Altnordischen erhalten: **beimar**, milites, kriegerische Umgebung,**) und würde in der alten oberdeutschen Sprache Baima lauten, genau zur Schreibung des Ptolemäus *Βαῖμοι* stimmend und passend diese Haufen bezeichnend, die bei Tacitus „das beide (Marbod und Katualda) umge-

---

*) Tacit. Ann. 12, 29. Hist. 1, 2. Plin. 4, 12. Dio Cass. 67, 5. Vopisc. Aurelian. c. 18.

) Mir war früher nur die Stelle im Skaldskaparmal, Stockholmer Ausg. der Snorraedda S. 195: **Beimar svâ hètu their er fylgdhu Beimuna konúngi, „Beimen hießen die, welche dem Könige Beimuni folgten" bekannt, in welcher die Bedeutung des Wortes nur verdunkelt ist, die ich deshalb mit Unrecht abwies, um den gewaltsamen Erklärungen des Namens *Βαῖμοι* durch Zusammenziehung aus *Βαιοχαῖμαι* oder Ableitung *Βαΐιμοι* Platz zu machen (Deutsche und Nachbarst. S. 119). Das Skaldskaparmal erklärt nach seiner Art aus Eigennamen, dazu ist der Mannsname **Beimuni** erdichtet oder stammt vielmehr umgekehrt aus **beimar**, dessen appellative Bedeutung aus folgenden Dichterstellen erhellt: **hardhrádhr ertu vidh kyn beima**, „streuggebietend bist du dem Männervolke." Heimskr. 2, 272. 6, 95; **segdhu hvar sefs hugdhan beima**, „sprich wohin du beschlossen hast der Männer Sitz." Ebendas. 2, 283. 6, 67; und 3, 40. 6, 138 steht bei-

bende Gefolge" heißen, welches zwischen den Flüssen Marus (March) und Cusus (Gran?) Sitze erhielt.*)

Bojen sind also an der vindelicischen und norischen Donau über dem Wienerwalde nicht nachzuweisen; Bojen wissen wir urkundlich nur in Böhmen, am Plattensee und in Italien. Ihr Verhalten zu einander zu zeigen gehört nicht in diese Untersuchung, und woher man auch die pannonischen leiten möge (nach Cäsar sind es die frühern Bewohner Böhmens, nach Strabos hier wieder wenig zuverlässiger Angabe wären sie aus Italien hieher gekommen), es bleibt die Behauptung stehen, nur willkürlich seien Bojen nach Vindelicien und ins Ufer-Norikum gezogen. Merkwürdig ist, daß man von einigen Seiten mit diesen nicht einmal vorlieb nahm, und noch andere Völker auf gleiche Weise in ihre Gesellschaft brachte. In Huschbergs Aeltester Geschichte des durchlauchtigsten Hauses Scheiern-Wittelsbach (München 1834) liest man (S. 36) „die neuen Ankömmlinge und künftigen Mitgenossen des bojoarischen Volksvereins" seien gewesen „die Völkerschaften der Sciren oder Schiren und der Oster oder Hoster." Das Vorhandensein der Skiren wird (Seite 41) auf folgende Weise dargethan: „Der Stadt Regina gegenüber, wie Regensburg häufig in den Urkunden der Carolinger heißt, lag auf dem lin-

---

mar abwechselnd mit sverdhgautar (milites, Schwertmänner). Biörn Haldorsons isländ. Wörterb. gibt Folgendes: **Beimar**, m. pl. milites. 2) prata domestica v. domus. Their gengu um beima, circa domum dispatiati sunt. Da nur die Mehrzahl steht, so bezeichnet vielleicht das Wort eigentlich die Mitglieder irgend einer Gesellschaft, des Gefolges eines Feldherrn oder einer Familie.

*) Barbari utrumque **comitati**, ne quietas provincias immixti turbarent, Danubium ultra inter flumina Marum et Cusum locantur, dato rege Vannio gentis Quadorum. Ann. 2, 63.

ken Donauufer in der dort befindlichen Vorstadt noch im 10. Jahrhundert das Gehöft Scierstat; nördlich in der Nähe von Altendorf an der Schwarzach liegt noch in unsern Tagen der Ort Schirndorf: bei Floß und der alten Floßerburg, Schirnbrunn; am linken Ufer der Naab bei Weiden Schirmiz und nördlich von Arzberg der Berg Schirating, so wie von Scierstat ostwärts zwischen dem kleinen Regen und der Stephaning sich die zwei Berge Schiregg und der Wild-Schiregg darbieten. Auf dem südlichen Donauufer liegt unweit Abensberg der Ort Skirelinga, das heutige Schirling; östlich von Abensberg das Dorf Skira, auch Skir, Sciri und Scirin genannt, jetzt Scheiern; auf dem rechten Ufer der Pfader bei Mangolding der Ort Skir, jetzt Scheuern genannt; ferner unweit Illmünster die Burg Scira (Scirun und Scirin), ebenfalls Scheiern, und südlich von Friedberg unweit des Lechs der Ort Schiringen oder Scheiringen." Aber welcher Unbefangene erkennt hier nicht sogleich die Reichardische blinde, des Lichtes wissenschaftlicher Sprachkenntniß ermangelnde Anklangsweise? Das alte deutsche Wort skîr, im Gothischen skeirs (lies skîrs) bedeutet hell, klar, lauter, berühmt; das goth. skeireins (skîrîns) Erläuterung. Davon hatte ohne Zweifel das alte deutsche Volk der Skiren (d. i. Berühmten) den Namen, aber von eben dem Worte werden auch Orte benannt sein können, z. B. Schirnbrunn, d. i. Lauterbrunn, und andere nach ihrer freien und offenen Lage Scîri (die Heiterkeit, wie Zwetel an dem Kamp vom slav. zwietlo, Licht), wird auch als Mannsname Skîro und verkleinernd Skrîrilo gegolten haben, wovon vielleicht Schirndorf (Skirindorf? um mit Sicherheit zu entscheiden, müßte man die alte urkundliche Form wissen) und gewiß Schirling (Skirelinga in der Mehrzahl, die Angehörigen des Skirilo, wie Sentilinga, Sentling, die

des Sentilo, Ardeoinga, Erding, die des Ardeo) u. s. f. Wer muß hier gerade an das Volk der Skiren denken, die, soviel man weiß, nach Italien gezogen sind. Das andere Volk, die Osi, sind bei Tacitus in der einen der beiden Stellen, die ihrer gedenken, deutlich als Völkchen pannonischer Abstammung bezeichnet, das an den Karpaten saß; in der zweiten ist die fremdartige Bestimmung „ein Volk der Germanen" beigegeben, und entweder untergeschoben oder für „Volk in Deutschland" aufzufassen.*) Für das Herbeiholen dieses Völkchens zeigt sich nun kein anderer Grund, als weil bei den Baiern ein Gau Huosi und ein edles Geschlecht desselben Namens genannt sind. Wenn das angeht, so darf man auch die Muselmänner für Moselmänner halten, und von der Mosel kommen lassen, wie Lang sagt, der schon über diese Art zu forschen, wie es scheint ohne Erfolg, spottete. Vier Theile keltisch, zwei Theile deutsch, einen Theil pannonisch, wohl durch einander, überlasse man dem Sprach- und Völkerkundigen, ob er daraus das baierische Wesen herausfinde, das rein und echtdeutsch ist, so lang es besteht.

Ebenso müssen v. Koch-Sternfelds Herulen in der Gegend von Salzburg und jenseits der Ens weichen. Desselben akademische Abhandlung: „Zur bayerischen Fürsten- Volks- und Culturgeschichte. München, 1837" führt (S. 19. 21.) dafür aus Urkunden die Namen Herliunga, Herlwinga, Herolvesheim, Harlungeburg, Harlungeveld an. Noch ist hier eben so wenig an Herulen zu denken, als bei den Ortsnamen Scheiern, Schirling u. s. f. an das Volk der Skiren. Harilunc, Harlung steht mit Ableitung neben dem Mannsnamen Harilo, Herilo (Meichelb.

*) Germ. 28: ab Osis Germanorum natione. Ibid. c. 43: Osos pannonica lingua coarguit non esse Germanos.

994), wie Adalunc neben Adalo, und die Ortsnamen Harlungeburg, Harlungefeld sind entweder zu deuten wie Quidilingaburg (Quedlinburg), die Burg der Leute des Quidilo, oder wahrscheinlicher der Sage entnommen.*) Herliunga aber ist (die Hss. punktieren i nicht) unrichtig gelesen für Herluinga = Herlfinga mit u = f, nach dem heutigen Namen Hörlfing, und dieses für Herolfinga, die Leute des Herolf, aus demselben Namen, der ganz deutlich in Herolvesheim liegt, d. i. Herolfsheim, Heim des Herolf. Der Verfasser der Abhandlung müßte sofort auch die Stadt Hersfeld, Herolfesfeld (Feld des Herolf) in den Urkunden, für eine Herulerstadt erklären und dieses Volk nach Grönland führen, auf das Vorgebirge

---

*) Die Harlunge (von ihrem Vater Harlung benannt), Herelingas schon im angelsächsischen Liede vom Wanderer, nach den ältesten Angaben Ermenrichs Brudersöhne, Ambricho und Fridilo mit Namen, leben nach dem Tode ihres Vaters unter Eckhard zu Breisach und finden auf Befehl Ermenrichs (zu Raven, Ravenna, nach einer Quelle) grausamen Tod. (Vergl. Wilh. Grimms deutsche Heldens.) Wie die Namen Donnersberg, Wodansberg u. a. aus der Mythe, werden auch die Benennungen Harlungeburg, Harlungefeld (ein Harlungerberg auch in der Mark bei Brandenburg) aus der deutschen Heldensage genommen sein, und es wäre demnach sehr voreilig, für dieselben gleich das Volk der Herulen herbeizuführen, auch wenn man noch mit Mone (Quellen und Forschungen 1, S. 40 ff.) einverstanden wäre, daß die Sage der Harlunge in der Geschichte des Volkes der Herulen wurzele. Wie Nibilunc, Welisunc außerhalb der Sage von den Welsungen, Nibelungen, die Niemand an ein altes Volk anknüpft, sich als Eigennamen finden, steht nun aber auch Harilunc, Herilunc, und nicht zu diesem Namen, sondern zu Eralo, Erolo (Cod. Frising. II. p. 147. 147b, altnord. iarl, angels. eorl) stimmt sprachlich der Name Herulen, der bei den Alten am häufigsten Eruli (Heruli also wie Herminones, Hermunduri für Erminones, Ermunduri) geschrieben ist.

Herjulfesnes, das vom Norweger Herjulf (derselbe Mannsname mit Herolf, alt Hariolf, aus hari, Heer, mit dem häufigen -olf) benannt ist, der zuerst dort landete (Saga af Olafi Tryggva syni c. 105).

Zuerst von Pfister in seiner Geschichte von Schwaben (Heilbronn 1803) vermuthet, von Mannert weiter ausgeführt ist die Ansicht,*) das Volk der Baiern habe sich aus zusammengetretenen Haufen von Herulen, Rugen, Turkilingen, Skiren und Gepiden gebildet, die im Lande zu beiden Seiten des Inns sich niedergelassen, und nach den alten hier wohnenden Bojen benannt worden seien. Sie vermeidet zwar den einen Irrthum der vorhergehenden Meinung, den der Sprachverwechslung, beruht aber noch auf dem zweiten, und zwar ganz allein auf diesem, nämlich der willkürlichen, genauere Prüfung nicht bestehenden Voraussetzung, in Vindelicien seien Bojen heimisch gewesen. Gegen sie gilt also das bereits oben Gesagte.**) Weder in der Sprache noch in der Geschichte findet diese Ansicht eine haltbare Stütze; sondern Widerspruch von bei-

---

*) Zuerst in seiner „Aeltesten Geschichte Bajoariens. Nürnberg 1807"; in der ersten Ausg. des 3. Theiles der Geographie der Griechen und Römer (Deutschland), Nürnb. 1792, vermuthet er die Markomannen als Stammväter der Baiern.

**) Noch anders hilft sich Pfister, der im genannten Werke S. 99 sagt: „Die einzelnen Stämme im Noricum, und der Ueberrest der Heruler, Scyren, Rugier, Turcilingen wurden zusammen in ein Volk vereinigt. Da nun dieses Volk nicht wohl nach einem einzelnen Stammesnamen genannt werden konnte, so wurde allmählig der Name der alten Waldbewohner, Bojoarier, wieder herrschend." Bojen sollen nämlich, wird S. 10 angemerkt, nach Fulda (Wurzelwörter S. 5, wo die Bojen sogar als deutsche Sueven angenommen werden, und S. 207) überhaupt alle Hain- und Waldbewohner heißen. Es ist aber dies die alte leichtfertige Art, aus späteren entstellten mundartlichen Wort-

den Seiten. Weder vermag sie begreiflich zu machen, wie sich oberdeutsche Sprachformen, die sich in allen alten baierischen Eigennamen zeigen, in Völkern bilden konnten, die sämmtlich von Osten kommen, und den Gothen verwandt, in ihren Eigennamen gothische Formen darbieten, noch kann sie irgend eine geschichtliche Nachricht für sich aufbringen, da im Gegentheil aus sichern Angaben erhellt, daß alle jene Völker nach andern Richtungen gezogen sind. Ein räuberischer Anfall von Herulen auf Salzburg wird aber einem nüchternen Forscher doch nicht für ein Zeugniß gelten, daß gerade hier sich Herulen niederließen, da er wohl weiß, daß dieses flüchtige Volk durch ganz Europa herumstreifte, in Spanien und Griechenland raubte, am Rhein und am asowschen Meere auftrat. Fünf Völker zusammenzustellen, veranlaßten die fünf alten edlen Geschlechter der Baiern neben dem herzoglichen, den Agilolfingen (als wenn in einem und demselben Volke, z. B. den Markomannen, nicht zugleich mehrere edle Geschlechter hätten bestehen können); warum aber gerade die genannten, dafür sucht man vergebens Gründe, andere Völker wohnten ja eben so nahe. Daß jene Völker mit ihren ganzen Massen sich vereinigt hätten, dem widerspricht alle Geschichte; einzelne Haufen aber konnten aus ganz Deutschland zusammentreffen. Willkür und Unsicherheit beherrscht also auch diese Meinung in all ihren Theilen.

Seit Herulen, Rugen, Turkilingen u. s. w. als Stammväter der Baiern aufgekommen sind, liest man

---

formen ältere Namen zu erklären, über die wir zum Glücke hinaus sind. Das deutsche Alterthum kennt boj, bai oder be nicht in der Bedeutung Wald, und nicht einmal das französische bois kann auf ein keltisches boj zurückgehen.

in historischen Schriften auch von solchen, welche eine unbefangene Ansicht der Völkerverhältnisse über den Alpen darauf führte, die Markomannen als das Stammvolk der Baiern zu vermuthen, die Anbequemung oder Einlenkung beigefügt, es könnten sich den Markomannen auch Herulen, Rugen, Skiren u. s. f. angeschlossen haben. Die Rugen wenigstens wohnten den Markomannen allerdings nicht ferne; aber warum fügt man nicht auch bei, es könnten sich Thüringer, Alemannen, Burgunden u. s. f. angeschlossen haben? Das hat man ebensoviel Recht zu sagen, dort nicht mehr Beweis als hier. Herulen, Rugen können sich auch den Burgunden, den Wandalen angeschlossen haben; dies sind Möglichkeiten, die man weder läugnen noch beweisen mag, und gehören nicht in die Geschichte. Die Baiern sind die alten Markomannen, das läßt sich noch beweisen, das Uebrige nicht. Auch wird vorgebracht, das Volk der Baiwarii sei nicht rein markomannisch; römische Bestandtheile, frühere Bewohner der Gegenden, welche die Baiwaren besetzten, hätten sich ihnen beigemengt. Allerdings ist, wenn man auch nach den Berichten des Eugippius aus den obern Donaugegenden vom Ende des 5. Jahrhunderts annehmen darf, daß das Flachland durch die unaufhörlichen Anfälle der benachbarten Deutschen entvölkert und menschenleer war, doch auch zuzugestehen, daß sich näher dem Gebirge und im Gebirge selbst, wie dies noch die meist undeutschen Ortsnamen am Inn, so weit er im Gebirge läuft, schließen lassen, die früheren Bewohner werden behauptet haben. Aber diese Ueberreste behalten immer noch ihre vorige Benennung, heißen in den Urkunden nie baierisch. Ihre Dörfer heißen vici romanisci; die Breones am Brenner behalten noch lange ihren Namen, und ein Bewohner des Innthales, der am Leichname des h. Korbinian geheilt wird, heißt in der Vita S. Corbiniani nicht Baioa-

rius, sondern Romanus. Wir fragen aber nicht nach diesen Ueberresten der früheren Bevölkerung des Landes, welches die Baiwaren in Besitz nahmen, wir fragen nur nach der Herkunft der herrschenden Hauptmasse, die mit dem Namen Baiwarii bezeichnet ist, und diese ist rein und bloß markomannisch. Und ist das Volk markomannisch, so werden auch seine edlen und edelsten Geschlechter markomannischer Herkunft sein; also sind auch die Agilolfinge weder ein fränkisches noch gothisches Geschlecht, wie man, man sieht nicht ein warum, vermuthet hat.

Den aufgezählten Muthmaßungen kann jetzt eine neueste *) dritte angereiht werden, die der gelehrten Welt zwar noch nicht in vollständiger Fassung, jedoch ihrem Inhalte nach schon zur Kunde gekommen ist. Die Baiern seien die Nachkommen der Boisken und diese ein gothisches Volk, muthmaßt Prof. Neumann. **) Sowohl von geschichtlicher als sprachlicher Seite betrachtet, greift aber diese Muthmaßung doch gar sehr ins Weite. Die Boisken, Boisci, kommen zweimal, einmal (bei Jornandes) an der Mäotis, ein andermal (bei Priskus) an der un-

---

*) Insofern sie besonders auftritt; denn im Vorbeigehen, wo es nicht immer ernstlich gemeint ist, ward an dasselbe schon früher gedacht.

**) Münchner Politische Zeitung vom 5. Februar 1839, Bericht über die Sitzung des historischen Vereins von Oberbaiern am 1. des Mon.: „Das Vereinsmitglied, der k. Universitätsprofessor Dr. Neumann, las eine ausführliche Abhandlung, betitelt: „Die deutschen Bayern sind keine keltischen Bojer," in welcher die Vermuthung aufgestellt wird, daß das bayerische Volk weder von den Bojern abstamme, noch auch seinen Namen von denselben überkommen habe, sondern daß die Bayern identisch seyen mit den von dem Geschichtsschreiber Priscus zum Jahre 376 zuerst erwähnten, damals längs des Dons wohnenden Boiskern, und daß letztere kein skythischer, wie bisher angenommen wurde, sondern ein germanischer (gothischer) Volksstamm gewesen."

tern Donau vor; kommen immer in Gesellschaft unbekannter, also unbedeutender und, wie aus den undeutschen Namen zu schließen ist, undeutscher Völkchen vor; *) was läßt sich also aus diesem Wenigen zunächst anderes vermuthen, als daß sie auch ein undeutsches und unbedeutendes Völkchen gewesen seien? Dies um so mehr, da sie sonst gar nicht weiter erwähnt sind; denn an Bojen ist, da der Name Boisken zuerst an der Mäotis vorkömmt, auch nicht Bojisci geschrieben ist, wie Boji, nicht zu denken. Und auch vielerlei gar Zweifelhaftes noch zugegeben, der Name sei diesmal deutsch (Bo-isci?), das Volk selbst sei ein deutsches und neben den Gothen ein diesen verwandtes (gothisches), es sei auch ein großes Volk (den zahlreichen Baiern wird man nicht einen unbedeutenden Haufen unterlegen), und dieses große Volk bei all den vielen Ereignissen an der untern Donau weiter unbetheiligt und unerwähnt geblieben und, man weiß nicht wie, an der Donau heraufgekommen, zuletzt widerspricht noch die Sprache. Der Unterschied der männlichen Vokalendung, die in den gothischen Denkmälern -a, in den althochdeutschen -o ist, zeigt sich schon in allen alten Eigennamen dieser Endung, die ebenso bei gothischen Völkern immer -a, bei oberdeutschen -o haben, seit Römerzeiten, muß also schon damals bestanden haben; die alten baierischen Namen gehören aber zur oberdeutschen

---

*) Jornandes K. 24: nam mox ingentem paludem (Maeotidem) transiere (Hunni), illico A l p i l z u r o s, A l c i d z u r o s, I t i m a r o s, T u n c a r s o s et B o i s c o s, quae ripae istius Scythiae insidebant, quasi quidam turbo gentium rapuere. Priskus, Bonner Ausg. S. 166: ὅτι Ῥούα βασιλεύοντος Οὔννων Ἀμιλζούροις καὶ Ἰτιμάροις καὶ Τονωσούρσι καὶ Βοΐσκοις καὶ ἑτέροις ἔθνεσι προσοικοῦσι τὸν Ἴστρον, καὶ ἐς τὴν Ῥωμαίων ὁμαιχμίαν καταφυγγάνουσιν, ἐς μάχην ἐλθεῖν προῃρημένος ἐκπέμπει Ἤσλαν.

Reihe, nicht zur gothischen. Nach allem ist diese Meinung die spätgeborne Schwester der folgenden. Vor ungefähr hundert Jahren wollte man einmal wissen, woher der Name Preussen, Prussi (dessen Herkunft aus dem Slavischen nun außer Zweifel ist, wo er ursprünglich die aistischen oder litthauischen Völkchen, die, so weit die Nachrichten hinaufreichen, an der Bernsteinküste saßen, umfaßte); man wollte erforschen, woher das Volk der Preussen stamme. Da fand man bei Ptolemäus ein Völkchen Βοϱοῦσκοι und rief: von den Borusken am Ural stammen die Preussen! Und nun: von den Boisken am Don stammen die Baiern!

Mit dem Beweise der Herkunft der Baiern von den Markomannen ist auch ihr Verhältniß zu den benachbarten Völkern, z. B. den Langobarden, bestimmt. Sie verhalten sich zu diesen, wie die Markomannen zu den Langobarden. Jene stehen in der Geschichte da als mächtiges und zahlreiches Volk, über Böhmen verbreitet, über einen Raum, dem der von den Baiern besetzte, zwischen der Ens und dem Lech, zwischen den Alpen und dem Fichtelgebirge, völlig gleichkömmt; diese, die Langobarden, die alten Bewohner der Lüneburger Haide, zeigen sich zwar als rühriges, aber als weniger zahlreiches Volk schon bei Tacitus und noch bei Prokop und Paulus Diakonus. *) Hieraus folgt, was von der Meinung zu urtheilen sei, welche in den Baiern eine Abtheilung der Langobarden sah; **) ferner erhellt hieraus eben so, wie

---

*) Tacit. Germ. 40: Langobardos paucitas nobilitat. Vergl. Prok. Goth. Kr. 3, 34, Paul Warnefr. 1, 7. 11.

**) Georg Gottlieb Plato, sonst Wild, Muthmaßungen, daß die Bajoarii nicht von den gallischen Bojis, sondern von den Longobardis abstammen, und ein Zweig dieser Nation seyen. Regensburg 1777.

schon aus dem in der Vorrede Gesagten, in wie weit Bluts- und „Wahlverwandtschaft“ zwischen Baiern und Langobarden zugegeben werden könne. Baiern sind den Langobarden nicht näher verwandt, als den Alemannen und Thüringern, ja näher diesen, in deren Nachbarschaft die Markomannen seit hohem Alterthume saßen. Langobarden aber, die im Norden am Ufer der Elbe an der Ostseite der Sachsen wohnten, werden mit den salischen Franken, an der Westseite desselben Volkes, eher diesen Altsachsen in ihrer Sprache nahe gestanden sein. Einzelne gegenseitige Heirathen aus hohen und niedern Geschlechtern beweisen nichts; solche finden nach allen Seiten hin Statt. Als geschichtliches Zeugniß für baierische Einwanderung nach Langobardien läßt sich höchstens des Paulus Diakonus Nachricht geltend machen, daß mit anderen Volkshaufen auch Noriker dem Alboin zum Zuge nach Italien sich angeschlossen haben, wenn anders hier der Name Norici für Baioarii steht, und nicht, was wahrscheinlicher ist, die alten Bewohner der östlichen Theile der Provinz Norikum in der Nähe der Sitze der Langobarden bezeichnet. Was noch weiter vorgebracht wird, das ehemalige Vorhandensein langobardischer Geschlechter in Baiern nachzuweisen, z. B. des Geschlechtes Arodus durch Anknüpfung der Namen der älteren Glieder desselben an ähnlich klingende baierische Ortsnamen, die zum Theile wohl von ebendenselben, aber eben so gut langobardischen als baierischen, Mannsnamen benannt sind (Reich der Longob. S. 81. 82), wäre nur eine Stelle mehr zu den oben gegebenen.

Nicht auf so schwankenden Muthmaßungen, falschen Zusammenstellungen, morschen Grundlagen, wie sie aus Mangel der nothwendigen Vorkenntnisse untergebaut wurden, nein, noch läßt sich auf festerem Boden die Urgeschichte des Volkes der Baiern aufführen, das sich wahr-

lich nicht die Herkunft von einem fremden, schon frühe durch verschiedene Unfälle zersplitterten Volke zu erbetteln braucht, weil es, einem alten zahlreichen Volksstamme, nicht zufällig zusammengekommenen Haufen, entsprossen, eine ehrenvolle Rolle in der Geschichte gespielt hat, seit die Nachrichten von dem Stamme der Deutschen beginnen. Es kann auf die Thaten seiner Väter, welche schon gegen Julius Cäsar in den Reihen Ariovists kämpften, zur Zeit, da ihre Tapferkeit fremde Völker von den deutschen Südgrenzen entfernt hielt, unter Marbod vom böhmischen Waldringe aus ein mächtiges selbst von Rom gefürchtetes Reich in Deutschland gründeten, mit stolzer Erinnerung zurücksehen dieses zahlreiche deutsche Donauvolk zwischen den Alpen und den nördlichen Mittelgebirgen, das in den beiden hier erstandenen deutschen Reichen noch einerlei Art und Sprache, noch heute alte deutsche Kraft und Biederkeit bewahrt.

---

mit Bleistiftstrichen von v. Koch Sternfeld'sche

We

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zeuss, Johann Kaspar,

Die Herkunft der Baiern von den Markomannen gegen die bisherigen Muthmaß
ungen

München 1839

Bavar. 3016 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10381294-2